

Bundesverband



Tierschutz e.V.

*Magazin des
Bundesverband Tierschutz e.V.
Ausgabe 1/2026*

Die Bedeutung des Hundetrainings



Inhalt

Titelthema Tierheim Wesel Hunde leben nicht in einer Demokratie	Seite 4
Tierschutzpolitik Tierärzte fordern Verbot der Anbindehaltung von Rindern	Seite 10
Im Gespräch mit Autorin Elli H. Radinger „Abschied vom geliebten Hund“	Seite 14
Aus dem Leben eines Tierschutzhundes Geschichten um Ben	Seite 16
Rote Liste bedrohter Arten Was dem Igel heute zusetzt	Seite 18
Aus unseren Mitgliedsvereinen Die Freie Tierhilfe e.V. über ihre Projekte	Seite 22
Tierschutzunterricht an Ganztagschule Projekt-AG's werden fortgeführt	Seite 25
Lucys aufregende Welt Randalierer Rudi	Seite 26
Tierheim Wesel Madog, Debby, Tyson und Ellie stellen sich vor	Seite 27

Impressum

Tierschutz-Magazin des Bundesverband Tierschutz e.V.
Herausgeber: Bundesverband Tierschutz e.V., Karlstraße 23, 47443 Moers
Tel. 02841 / 252 44, E-Mail: office@bv-tierschutz.de, Webseite: www.bv-tierschutz.de
Redaktion: Verantwortliche Redakteurin i.S.d.P.: Claudia Lotz
Hauptstadt-Pressestelle, Tel. 0331 / 235 411 47, E-Mail: lotz@bv-tierschutz.de
Fotos: Bundesverband Tierschutz e.V., Tierheim Wesel, Illustrationen Seiten 16 und 26 © Ronja Sievers,
Seiten 4-9 mit freundlicher Genehmigung von Saskia Pels, Seite 14 © Corina Cornelsen, Seite 19 © Karin Oehl,
Seiten 22-24 in Zusammenarbeit mit Marianne Brass, Freie Tierhilfe e.V.
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Recyclingpapier mit „blauem Engel“, Auflage ca. 2.500 Exemplare
Kontakt Tierheim Wesel: An der Lackfabrik 4, 46485 Wesel
Tel. 0281 / 566 99, E-Mail: info@tierheim-wesel.de, Webseite: www.tierheim-wesel.de

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Spendenkonto DE72 3545 0000 1101 0103 69

Spendenkonto Tierheim Wesel DE49 3565 0000 0000 3001 86



„Der Verlust eines geliebten Hundes ist deshalb so schmerzhaft, weil wir mehrere Verluste gleichzeitig erleben: Wir verlieren die Quelle bedingungsloser Liebe und einen Lebensbegleiter, der uns in schwierigen Zeiten Trost gesendet hat (...).“

Mit diesen Zeilen spricht uns die Autorin Elli H. Radinger aus dem Herzen. Wer ein Tier verloren hat, weiß um die Leere, die Stille – das Gefühl, als sei ein Teil unseres Selbst mit ihm gegangen. Über ihr berührendes Buch „Abschied vom geliebten Hund“ haben wir mit der Fachjournalistin und Wolfsforscherin gesprochen (Seite 14).

Doch bevor wir unseren Hund, an dem wir auch unsere eigene Endlichkeit gespiegelt sehen, für immer verabschieden müssen – geht es um das Leben mit dem Vierbeiner. Voller Freude, voller Kraft, Zuversicht und Gemeinsamkeit. Was Hunde bewegt, wenn sie ins Tierheim gebracht oder besser abgeschoben werden und wie sich ihre Vermittlungschancen durch eine professionelle Schulung erhöhen, lesen Sie in unserem Titelthema, in dem uns die Hundetrainerin Saskia Pels spannende Einblicke in das Verhalten von Hunden gewährt.

Vorwort

Auch Rinder haben Gefühle, erleben Freude, Leid und Schmerz. Damit die Bundesregierung endlich den Weg ebnet, über eine Million Kühen die grausame Anbindehaltung durch ein verbindliches Verbot zu ersparen, haben sich 350 Tierärzte mit einem Offenen Brief an den Bundeslandwirtschaftsminister Alois Rainer gewandt. In unserem Interview mit Felix Löwenstein von der Tierärztlichen Vereinigung für Tierschutz (TVT) geht es um die Hintergründe des dringlichen Appells (Seite 10).

Dass Igel inzwischen ebenfalls schon auf der Roten Liste bedrohter Tierarten geführt werden, ist tragisch und zugleich eine direkte Folge unseres Lebensstils. Wie Igel durch Mähroboter und technisierte Gartenhelfer in Lebensgefahr gebracht werden und die engagierten Igelstationen in Deutschland kaum noch wissen, wie sie mit der ständig steigenden Zahl (schwer) verletzter Igel umgehen können, beschreibt unser Beiratsmitglied Dr. Antje Oldenburg in ihrem Fachartikel (Seite 18).

Seien Sie achtsam mit allem Lebendigen, das Sie umgibt – das ist meine Botschaft jetzt zu Ostern, an dem uns die Natur mit ihrer Pracht und Fülle beschenkt.

Ich wünsche Ihnen schöne Ostertage und danke Ihnen sehr für Ihr Vertrauen in unsere Tierschutzarbeit.

Herzlichst,

Ihre
Claudia Lotz

„Hunde leben nicht in einer Demokratie“



Saskia Pels arbeitet seit einigen Monaten als Hundetrainerin für das Tierheim Wesel. Was für Hunde der Tierheimaufenthalt bedeutet – und wie ein Hundetraining Tieren den Weg in ein neues Zuhause ebnen kann, lesen Sie in dem aufschlussreichen Interview. Saskia Pels hat Linguistik und Medienpädagogik studiert und später eine Ausbildung zur Hundetrainerin mit verschiedenen fachlichen Schwerpunkten absolviert. Vor fünf Jahren hat sie in Schermbeck die Hundeschule Fokus Hund gegründet.

Mit welchen Problemen haben Hunde zu kämpfen, wenn sie als Abgabe- oder Fundhunde ins Tierheim kommen?

Saskia Pels: Für Hunde bedeutet der Einzug ins Tierheim in erster Linie eines: sehr viel Stress. Gerade im Hundetrakt ist es – vor allem, wenn neue Hunde ankommen – laut. Es wird gebellt, es herrscht Bewegung. Viele Hunde kennen eine solche Geräuschkulisse überhaupt nicht. Besonders schwierig ist die Situation für Hunde, die zuvor ruhig gelebt haben – vielleicht als Einzelhund in einer Wohnung. Plötzlich sind sie von vielen anderen Hunden umgeben, es ist unruhig, alles ist neu und ungewohnt. Auch wenn wir im Tierheim alles dafür tun, den Hunden den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten, bleibt es eine große Umstellung.

Hinzu kommt der Verlust der vertrauten Bezugsperson und des gewohnten Umfelds. Die Hunde müssen sich auf neue Menschen einstellen: Tierpflegerinnen und Tierpfleger, Ehrenamtliche, Gassigeher. Gleichzeitig lassen sich Lautstärke und Reize im Tierheimalltag während des laufenden Betriebs nicht vollständig vermeiden.

Für viele Hunde ist diese Situation zunächst schwer auszuhalten. Das zeigt sich nicht selten in Unruhe, Rückzug oder auffälligem Verhalten – Reaktionen, die verständlich sind, wenn man bedenkt, wie viel sich für diese Hunde auf einmal verändert.

Welche Verhaltensweisen oder Erlebnisse in der Vergangenheit führen dazu, dass Hunde schwer vermittelbar werden?

Saskia Pels: Hunde werden dann schwer vermittelbar, wenn ihre Vorgeschichte oder ihr Verhalten bei Menschen Sorge, Unsicherheit oder Angst auslöst. Besonders herausfordernd ist die Vermittlung von Hunden, bei denen es in der Vergangenheit bereits zu Beißvorfällen gekommen ist. Solche Vorfälle sind nicht immer eindeutig erklärbar, aus fachlicher Sicht jedoch häufig nachvollziehbar, wenn man Genetik, fehlende Strukturen, mangelnde Auslastung oder Überforderung mitdenkt. Für neue Interessentinnen und Interessenten stellt dies dennoch eine große Hürde dar.

Ebenfalls schwierig sind Hunde, die im jungen Alter keine verlässlichen Grenzen, Regeln und Führung erfahren haben. Besonders Hunde mit bestimmten genetischen Anlagen sind dann gezwungen, eigene Strategien zur Regulation und Orientierung zu entwickeln. Diese Strategien dienen nicht dem „Machtgewinn“, sondern der Selbststabilisierung in überforderten oder unklaren Situationen. Dazu gehören z.B.:

- Ressourcenverteidigung (Futter, Liegeplätze, Spielzeug u.a.)
- Konflikte mit Artgenossen oder Menschen
- stark ausgeprägtes oder fehlgeleitetes Jagdverhalten
- territoriales oder kontrollierendes Verhalten.

Aus verhaltensbiologischer und neurophysiologischer Sicht handelt es sich dabei um erlernte Regulations- und Verantwortungsübernahmestrategien. Das Nervensystem des Hundes hat gelernt, selbst Orientierung, Kontrolle oder Sicherheit herzustellen – häufig, weil diese im bisherigen System nicht zuverlässig von außen angeboten wurden. Diese Muster können dem Hund kurzfristig Stabilität geben und sich dadurch verfestigen, auch wenn sie langfristig zu Konflikten im Zusammenleben führen.

Für viele Familien sind solche Verhaltensweisen im Alltag schwer tragbar. Häufig erfordern diese Hunde dauerhaftes Management, klare Strukturen und ein gutes Verständnis für ihre Bedürfnisse und Grenzen.

Auch stark ausgeprägtes Jagdverhalten sowie fehlgeleitetes Beutefangverhalten erschweren die Vermittlung erheblich. Jagdverhalten ist genetisch verankert und richtet sich in seiner ursprünglichen Form auf Wildtiere.

In der heutigen Lebenswelt von Hunden können jedoch einzelne Elemente dieser Jagdsequenz fehlgeleitet auftreten. Man spricht von fehlgeleitetem Beutefangverhalten, wenn sich einzelne Elemente der Jagdsequenz auf ungeeignete Reize übertragen – etwa auf kleine Hunde, rennende oder spielende Kinder oder andere sich schnell bewegende Objekte wie Roller oder Fahrzeuge. Solche Reaktionen entstehen vor allem dann, wenn jagdliche Motivation im Alltag keine passende Lenkung und Regulation erfährt und sich an leicht auslösenden Bewegungsreizen entlädt. Stress oder hohe Erregung können dieses Verhalten zusätzlich verstärken, sind jedoch nicht die primäre Ursache.

In diesen Fällen ist besondere Sorgfalt gefragt, da hier kein normales Alltagsverhalten, sondern ein sicherheitsrelevantes Thema vorliegt, das fachlich eingeordnet, begleitet und im Vermittlungsprozess klar berücksichtigt werden muss.

Ein weiterer wichtiger Aspekt sind rassespezifische Anlagen.



Viele Hunde im Tierheim sind keine klassischen Familienhunde, sondern für bestimmte Aufgaben gezüchtet worden:

Jagdhunde sind Jäger – sie wurden dafür selektiert, Wild aufzuspüren, zu verfolgen und zu stellen.

Herdenschutzhunde wurden für das selbstständige Bewachen großer Herden gezüchtet und treffen Entscheidungen unabhängig vom Menschen.

Hütehunde wurden für das Treiben oder Einfangen von Vieh selektiert und bringen entsprechend Durchsetzungsfähigkeit, hohe Reaktionsschnelligkeit und Arbeitsbereitschaft mit. Für diese Hunde braucht es Menschen, die ihre genetischen Anlagen verstehen und ihnen einen passenden Lebensrahmen bieten können.

Gerade im Auslandstierschutz finden sich häufig Anteile von Herdenschutzhunden. In ihren Herkunftsländern erfüllen sie eine klare Aufgabe: Sie bewachen Höfe und Besitz. In dicht besiedelten Wohngebieten oder Städten führt das oft zu Schwierigkeiten, da diese Hunde sehr territorial sind und fremden Menschen gegenüber skeptisch reagieren.

Hinzu kommen Hunde, die im Shelter oder auf der Straße aufgewachsen sind. Viele von ihnen wurden eingefangen und haben zuvor belastende Erfahrungen mit Menschen und/oder Artgenossen gemacht – oder kaum positive soziale Kontakte kennengelernt. Auch die dauerhafte Enge, fehlende Rückzugsmöglichkeiten und hohe Reizbelastung im Shelter können dazu führen, dass Hunde soziale Kontakte als belastend erleben und gegenüber Artgenossen zunehmend distanziert, angespannt oder unverträglich reagieren.

Diese Hunde zeigen häufig ausgeprägte Angst- und Stressreaktionen, etwa gegenüber Menschen, Leinen, Geräuschen oder ungewohnten Alltagssituationen. Für sie ist nicht nur ein neues Zuhause eine Herausforderung, sondern oft bereits der erste Schritt in ein enges Zusammenleben mit Menschen. Sie brauchen besonders viel Zeit, Sicherheit, Geduld und Menschen, die bereit sind, diesen Weg verantwortungsvoll zu begleiten. Diese Hunde entsprechen dabei oft nicht dem gängigen Bild des „unkomplizierten Familienhundes“ – und werden es in vielen Fällen auch nie. Gerade deshalb ist es so wichtig, realistische Erwartungen zu haben und passende Lebensumstände zu finden, statt Hunde in Rollen zu drängen, denen sie nicht gerecht werden können.

Zusätzlich erschweren sogenannte Anlagenhunde (Listenhunde) die Vermittlung – nicht zuletzt aufgrund gesetzlicher Vorgaben oder hoher Hundesteuern in bestimmten Gemeinden.

All diese Faktoren führen dazu, dass manche Hunde deutlich mehr Zeit, Aufklärung und sehr passende Menschen brauchen, um eine echte Chance auf ein neues Zuhause zu bekommen.

Für unsere Arbeit im Tierheim Wesel stellt sich die Situation jedoch häufig anders dar. Wir haben vergleichsweise wenig Hunde aus dem Auslandstierschutz. Stattdessen erleben wir vor allem Hunde, die bereits mehrere Vorbesitzer hatten und durch verschiedene Hände gegangen sind. Viele dieser Hunde sind sogenannte Spezialisten mit klaren genetischen Anlagen, die jedoch wiederholt in Lebensumstände geraten sind, die nicht zu ihnen gepasst haben. Jeder Wechsel bedeutet dabei einen erneuten Systembruch: neue Menschen, neue Regeln, neue Erwartungen. Häufig fehlt diesen Hunden weniger „Erziehung“ als vielmehr eine stabile, verlässliche Beziehung und ein passender Rahmen, in dem ihre Anlagen verstanden und sinnvoll begleitet werden.

Fortsetzung auf Seite 6

Wie arbeiten Sie mit den Tierheimhunden?

Saskia Pels: Am Anfang meiner Arbeit steht immer die Einschätzung des einzelnen Hundes. Ich schaue mir an: Wer ist dieser Hund? Warum zeigt er das Verhalten, das beschrieben wird? Und vor allem: Stimmt der Abgabegrund so – oder steckt etwas anderes dahinter?

Problematisches Verhalten entsteht nicht grundlos. Deshalb ist es mir wichtig zu verstehen, warum ein Hund etwas tut, bevor ich beginne, daran zu arbeiten. Ein großer Teil meiner Arbeit besteht zunächst darin, die Hunde und ihre Themen realistisch einzuordnen.

Je nach Hund und Thema arbeiten wir dann sehr unterschiedlich. Bei ausgeprägten Problematiken wie Ressourcenverteidigung, starkem Kontrollverhalten oder fehlgeleitetem Beutefangverhalten geht es darum, dem Hund klare Rückmeldungen zu geben, Alternativen aufzuzeigen und ihm verständlich zu machen, welches Verhalten nicht gewünscht ist. Gleichzeitig lernt der Hund, sich an seinem Menschen zu orientieren.



Ein zentraler Baustein meiner Arbeit ist dabei fast immer die Leinenführigkeit. Sie ist für mich das A und O im Alltag – unabhängig davon, ob ein Hund ängstlich, überfordert oder jagdlich sehr ambitioniert ist. Über die Leine entsteht Orientierung, Kontakt und Führung. Viele Hunde lernen hier zum ersten Mal, sich wirklich am Menschen zu orientieren.

Bei manchen Hunden beginnen wir ganz basal: Viele kennen ihren eigenen Namen nicht, reagieren nicht auf Ansprache und sind kaum ansprechbar. Der erste Schritt ist dann, Kontakt und Aufmerksamkeit herzustellen, damit Lernen überhaupt möglich wird.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist Struktur. Viele Hunde haben in ihrem bisherigen Leben keine klaren Regeln oder Grenzen kennengelernt. Das führt nicht selten dazu, dass sie Menschen gegenüber übergriffig oder respektlos auftreten. Hier ist es wichtig, ruhig, klar und fair zu vermitteln: Es gibt ein Nein. Es gibt Regeln. Und es gibt Grenzen. Wenn es möglich ist, berücksichtigen wir auch die genetischen Anlagen der Hunde. Jagdlich motivierte Hunde werden beispielsweise behutsam an Nasenarbeit herangeführt, andere lernen, Umweltreize besser auszuhalten oder neue Alltagssituationen kennenzulernen.

Ziel meiner Arbeit ist es nicht, Hunde „funktionstüchtig“ zu machen, sondern sie einschätzbar zu machen – um auf dieser Basis die passenden Menschen und Lebensumstände für eine verantwortungsvolle Vermittlung finden zu können.

Wie nehmen die Hunde das Training an? Gibt es Hunde, die sich dem Training „verweigern“ und andere, die richtig Spaß haben?

Saskia Pels: Echte „Verweigerer“ gibt es im Grunde nicht. Was wir erleben, sind Hunde, die Training, Kontakt und echte Kommunikation mit Menschen nie kennengelernt haben. Viele dieser Hunde haben vielleicht einmal „Sitz“ oder „Platz“ gelernt, jedoch ohne Verbindlichkeit oder Beziehung dahinter. Sie wissen nicht, was es bedeutet, mit einem Menschen in Kontakt zu treten oder sich an ihm zu orientieren.

Für manche Hunde ist es bereits eine große Herausforderung, den Menschen überhaupt anzuschauen oder sich auf körpersprachliche Kommunikation einzulassen. Gerade Hunde, die von klein auf keine klare Führung oder gemeinsames Lernen erlebt haben, brauchen hier viel Zeit. Für sie ist das Konzept von Training zunächst fremd – und es braucht Geduld, bis sie überhaupt eine Idee davon entwickeln, was Zusammenarbeit bedeutet.

Andere Hunde sind so stark erregt oder aufgeregt, dass sie zunächst gar nicht lernfähig sind. In diesen Fällen geht es zuerst darum, das Nervensystem zu regulieren, Ruhe hineinzubringen und dem Hund zu helfen, überhaupt wieder ansprechbar zu werden. Erst dann kann Lernen stattfinden.

Und dann gibt es Hunde, die regelrecht aufblühen. Hunde, die spüren: Da ist jemand, der mich sieht, der klar ist, der mir Struktur gibt. Viele Hunde genießen es sehr, in Kontakt zu gehen, Orientierung zubekommen und Rückmeldung zu erhalten. Klare Grenzen und verlässliche Strukturen bedeuten für sie Sicherheit.

Besonders im Zusammenspiel mit Tierpflegerinnen, Tierpflegern und Ehrenamtlichen erleben viele Hunde erstmals echte Verbindung zum Menschen. Zu wissen, was „ja“ ist und was „nein“ schafft Klarheit – und genau diese Klarheit gibt vielen Hunden Halt und Vertrauen.



Begleiten Sie die Vermittlung von Tierheimhunden für die neuen Besitzer? Können die Menschen das Training bei Ihnen fortsetzen oder besuchen Sie die neuen Hundehalter auch zu Hause?

Saskia Pels: Ja, ich begleite die Vermittlung von Tierheimhunden – insbesondere bei Hunden, die etwas mehr Anforderungen mitbringen. Sehr unkomplizierte Hunde finden meist schnell ein Zuhause und benötigen oft keine intensive Nachbetreuung. Bei Hunden mit besonderen Themen oder spezifischen Bedürfnissen bin ich jedoch häufig eng in den Vermittlungsprozess eingebunden. Das betrifft zum Beispiel Hunde, bei denen bereits bekannt ist, dass sie klare Strukturen brauchen, oder Situationen, in denen bereits ein oder mehrere Hunde im Haushalt leben. In solchen Fällen unterstütze ich dabei, einzuschätzen, ob die Chemie stimmt und ob die Konstellation für alle Beteiligten tragfähig ist. Auch bei Fragen der Interessenten – etwa, wenn beim Kennenlernen Unsicherheiten oder Auffälligkeiten auftreten – stehe ich beratend zur Seite.

Viele der neuen Halterinnen und Halter, insbesondere aus der Region, setzen das Training nach der Vermittlung bei mir fort. Das hat den Vorteil, dass ich die Hunde bereits kenne und gezielt an ihren Themen weiterarbeiten kann. So entsteht eine gewisse Kontinuität für Hund und Mensch.

Wenn es zeitlich und organisatorisch möglich ist, besuche ich die neuen Hundehalter auch zu Hause, um den Hund im neuen Umfeld zu begleiten und den Alltag gemeinsam zu strukturieren. Ob und in welchem Umfang das möglich ist, hängt immer davon ab, wo das neue Zuhause liegt und welche Unterstützung sinnvoll ist.

Mit welchen Hunden haben Sie gerade im Tierheim Wesel zu tun?

Madog (Louisiana Catahoula Leopard Dog)

Saskia Pels: Madog ist ein ausgeprägter Spezialist. Der Louisiana Catahoula Leopard Dog ist ein selbstständig arbeitender Gebrauchs- und Jagdhund, gezüchtet für das Treiben und Stellen von Wild sowie für Schutz- und Bewachungsaufgaben. Entsprechend bringt Madog viel Eigenständigkeit, Durchsetzungsfähigkeit und eine hohe Arbeitsmotivation mit.

Er ist extrem jagdlich aktiv, körperlich sehr leistungsfähig und ein echter Sportler. Bewegung, lange Wanderungen, Joggen und insbesondere Nasenarbeit liegen ihm sehr.

Im Training arbeiten wir vor allem an Impulskontrolle, Frustrationstoleranz, Grenzachtung und respektvollem Umgang mit Menschen. Madog hat hier bereits deutliche Fortschritte gemacht: Er kann sich zunehmend besser zurücknehmen, gerät seltener in Frust, akzeptiert Grenzen deutlich besser und zeigt eine gute Leinenführigkeit. Besonders positiv ist seine hohe Lernbereitschaft – Madog hat sichtbar Freude am Training und an gemeinsamer Arbeit.

Für Madog kommen aktive, erfahrene Menschen infrage, idealerweise mit Rassekenntnis oder Erfahrung mit jagdlich motivierten, selbstständig arbeitenden Hunden. In klarer, verlässlicher Führung kann er ein äußerst leistungsbereiter und engagierter Partner sein.

Debby

Debby ist eine sensible Hündin mit einer belastenden Vorgeschichte und einer ausgeprägten Unsicherheit im Umgang mit Menschen. Frontal auf sie zukommende Personen überfordern sie schnell, worauf sie mit einem nach vorne gerichteten Verhalten reagiert.

Im Training arbeiten wir gezielt an Leinenführigkeit, Orientierung am Menschen und Alternativverhalten. Debby lernt, in unsicheren Situationen nicht selbst zu regeln, sondern sich hinter dem Menschen einzuordnen und Verantwortung abzugeben. Auch an starken Umweltreizen wie Autos, Fahrrädern und lauten Fahrzeugen wird intensiv gearbeitet.

Hier zeigt sie bereits deutliche Fortschritte: Bei klarer, ruhiger Führung kann sie Bewegungsreize zunehmend besser aushalten, bleibt ansprechbarer und kippt deutlich seltener nach vorne.

Für Debby kommen ruhige, strukturierte Haushalte infrage, ohne viel Trubel und ohne Kinder. Sie braucht Menschen, die klar führen, ihr Sicherheit geben und bereit sind, ihr Zeit für weitere Entwicklung zu lassen.

Fortsetzung auf Seite 8

Tyson (*American Bully XL*)

Tyson ist ein junger American Bully XL mit viel Präsenz, Kraft und rassetypischer Impulsivität. Seine körperliche Erscheinung und sein Verhalten sind stark genetisch geprägt.

Im Training arbeiten wir vor allem an Impulskontrolle, Frustrationstoleranz und körperlicher Grenzachtung. Tyson neigt dazu, bei fehlender Führung selbst zu übernehmen, was bei seiner Größe und Kraft besonders relevant ist.

Er macht dabei deutlich Fortschritte: In der Begegnung mit anderen Hunden zeigt er sich inzwischen deutlich kontrollierter und ruhiger. Auch seine Reaktionen auf Bewegungsreize lassen sich zunehmend besser steuern – er kann sich häufiger zurücknehmen und bleibt ansprechbar.

Für Tyson kommen erfahrene, standfeste Menschen infrage, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, ihm klare Strukturen zu geben und seine rassetypischen Bedürfnisse zu berücksichtigen. Ein Haushalt mit kleinen Kindern ist nicht geeignet.

Ellie (*Appenzeller Sennenhund*)

Ellie hat in ihrem bisherigen Leben bereits mehrere Stationen durchlaufen und ist schließlich über verschiedene Haltungswechsel im Tierheim gelandet. Trotz ihres Alters ist sie noch sehr agil, geht gerne große Runden spazieren und arbeitet gerne mit.

Rassetypisch zeigt sie sich gegenüber fremden Menschen skeptisch – eine genetisch verankerte Eigenschaft dieser Rasse. Im Umgang mit anderen Hunden wirkt Ellie ebenfalls unsicher, was jedoch weniger genetisch bedingt ist, sondern vor allem auf mangelnde Erfahrung und fehlend erlernte Sozialkontakte zurückzuführen ist. Betrachtet man sie genauer, zeigt sich hier vor allem eine grundlegende Unsicherheit.

Im Training arbeiten wir aktuell schwerpunktmäßig an Leinenführigkeit, insbesondere im Zusammenhang mit Bewegungsreizen wie Autos, Fahrrädern und LKWs sowie an Hundebegegnungen. Diese Situationen fallen ihr noch schwer, lassen sich bei klarer, ruhiger Führung jedoch zunehmend besser bewältigen. Ellie nimmt die Arbeit sehr dankbar an und zeigt dabei kontinuierliche Fortschritte.

Warum scheinen so viele Hunde Probleme mit Kindern zu haben oder diese in der letzten Haltung entwickelt zu haben?

Saskia Pels: Grundsätzlich haben Hunde nicht per se Probleme mit Kindern. Schwierigkeiten entstehen meist aus einer Kombination aus Unsicherheit, fehlender Führung und mangelndem Verständnis auf beiden Seiten.

Kinder bewegen sich schnell, oft unkoordiniert und für Hunde schwer vorhersehbar. Gerade für unsichere oder schlecht geführte Hunde sind solche Bewegungen schwer einzuordnen. Hunde brauchen Orientierung und klare soziale Strukturen. Fehlen klare Regeln, Grenzen und verlässliche Führung, entsteht Unsicherheit. Diese Unsicherheit führt dazu, dass Hunde in Situationen, die sie nicht einschätzen können – wie den Umgang mit Kindern – mit Stress, Rückzug oder Abwehr reagieren.

Hunde leben dabei nicht in einer „Demokratie“, sondern orientieren sich an klaren sozialen Strukturen. Das hat nichts mit Härte oder Macht zu tun, sondern mit Sicherheit durch Führung. Wird diese Verantwortung nicht vom Menschen übernommen, muss der Hund selbst entscheiden – was gerade im Zusammenleben mit Kindern problematisch werden kann.

Ein weiterer relevanter Faktor ist die Art der Auslastung. Beliebte Beschäftigungsformen wie Ball- oder Wurfspiele aktivieren zentrale Elemente der Jagdsequenz, insbesondere Fixieren, Hetzen und Packen. Durch dieses Spiel werden Hunde im Jagen trainiert. Da Jagdverhalten selbstbelohnend ist, steigt die Affinität zu Bewegungsreizen insgesamt. In der Folge reagieren manche Hunde immer sensibler auf schnelle, dynamische Reize im Alltag – dazu zählen auch rennende oder spielende Kinder. So kann es zu fehlgeleitetem Beutefangverhalten kommen, wenn keine klare Führung und Regulation erfolgt.

Hinzu kommt der Umgang der Kinder selbst. Hunde sind soziale Lebewesen mit eigenen Bedürfnissen und Grenzen. Schlafende Hunde brauchen Ruhe, Rückzugsorte müssen respektiert werden, und permanentes Anfassen, Ziehen oder Zerren – insbesondere bei kleinen Hunden – führt langfristig zu Stress. Werden Kinder nicht frühzeitig im angemessenen Umgang mit Hunden angeleitet, entstehen Konflikte oft schleichend. Nicht zuletzt kommen viele Hunde aus dem Auslandstierschutz oder aus Haltungen, in denen sie Kinder, enge Wohnsituationen oder typische Alltagsreize nie kennengelernt haben. Für diese Hunde sind Kinder besonders schwer einzuschätzen. Hier braucht es klares Management, Aufklärung und Verantwortung seitens der Erwachsenen.

Zusammengefasst entstehen Probleme im Zusammenleben von Hund und Kind meist nicht durch die Kinder selbst, sondern durch fehlende Führung, ungeeignete Auslastung, mangelnde Regulation und fehlende Anleitung im Alltag.

Tierheim Wesel

An der Lackfabrik 4, 46485 Wesel

Telefon 0281 – 566 99

info@tierheim-wesel.de

www.tierheim-wesel.de

Ich bin Saskia Pels, Hundetrainerin und Hundeverhaltensberaterin sowie Gründerin der Hundeschule Fokus Hund in Schermbeck, die es seit mittlerweile fünf Jahren gibt.

Aufgewachsen bin ich mit Tieren. Mein Vater ist Berufsreiter, Reitlehrer und Ausbilder und so war ich von klein auf täglich im Kontakt mit Pferden und Hunden. Training, Führung, Beobachtung und das Lesen von Tieren gehörten früh ganz selbstverständlich zu meinem Alltag und haben meinen Blick auf Tiere und ihre Kommunikation nachhaltig geprägt.

Nach meinem Studium der Linguistik und Medienpädagogik war ich zunächst in der Medien- und Musikbranche tätig. Parallel dazu engagierte ich mich mehrere Jahre im Tierheim Bielefeld. Dort arbeitete ich zunehmend mit stark verhaltensauffälligen Hunden – Erfahrungen, die meinen beruflichen Weg entscheidend beeinflusst haben.

Von 2019 bis 2021 absolvierte ich bei dogument® die dreijährige Ausbildung zur Hundetrainerin und Hundeverhaltensberaterin mit umfangreichen Praxisanteilen. Bereits im letzten Ausbildungsjahr begann ich, als Dozenten-Assistentin bei dogument® tätig zu werden. Ich unterstützte Dozentinnen und Dozenten und wirkte gleichzeitig aktiv in der Lehre mit. Insgesamt war ich vier Jahre als Dozenten-Assistentin tätig – sowohl in den Basics als auch in der Ausbildung neuer Hundetrainerinnen und Hundetrainer. Diese Phase fiel zeitlich bereits in den Aufbau von Fokus Hund. Darüber hinaus war ich als Dozentin für dogument® tätig, unter anderem in der Schweiz sowie bei weiteren Seminaren und Fortbildungsformaten. Inhaltlich arbeitete ich dabei schwerpunktmäßig zu Leinenführigkeit, Führen und Folgen sowie dem „Gespräch an der Leine“. Mit dem wachsenden Umfang von Fokus Hund war diese Dozententätigkeit zeitlich jedoch zunehmend nicht mehr abbildbar.



Ergänzend absolvierte ich bei dogument® die Masterclass, die der fachlichen Vertiefung diene – insbesondere in den Bereichen Aggressionsverhalten, Jagdverhalten, Persönlichkeit des Hundes sowie der Beratung von Menschen mithilfe systemischer Ansätze. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der eigenen Haltung und Selbstregulation als Hundetrainerin, gerade im Umgang mit anspruchsvollen Mensch-Hund-Teams.

Aktuell befinde ich mich in der „Traumatherapie Ausbildung“ bei dogument®, die sich mit Nervensystem, Stress- und Emotionsregulation sowie der Arbeit mit traumatisierten Hunden beschäftigt. Diese Ausbildung ist noch nicht abgeschlossen.

Mit Fokus Hund arbeite ich heute in Einzel- und Gruppencoachings, Social- & Themen-Walks, Workshops und Seminaren. Der Schwerpunkt meiner Arbeit liegt weniger auf klassischer Dressur, sondern auf Beziehungsarbeit, Führung, Kommunikation und Verständnis. Mir geht es darum, Hunde in ihrer Genetik, Persönlichkeit und individuellen Geschichte zu sehen und Menschen dabei zu unterstützen, ihre Hunde fair und angemessen zu führen.

Ein weiterer zentraler Bestandteil meiner Arbeit ist die Beschäftigung von Hunden, insbesondere eine genetisch sinnvolle und passende Auslastung. Ich habe eine große Leidenschaft für Zughundesport, was sich auch in meiner eigenen Hundehaltung widerspiegelt. Parallel dazu beschäftige ich mich intensiv mit jagdlich motivierten Hunden und deren Ausbildung und befinde mich aktuell in der Vorbereitung auf den Jagdschein, um dieses Themenfeld fachlich weiter zu vertiefen. Besonders fasziniert mich dabei die Nasenarbeit und die Geruchswelt des Hundes als zentrales Element artgerechter Beschäftigung und Beziehungsgestaltung.

Ein besonderer Schwerpunkt meiner Arbeit liegt auf stark verhaltensauffälligen Hunden, insbesondere im Aggressions- und Angstbereich, wobei der Fokus klar auf aggressionsbezogenen Themen liegt. Hier arbeite ich viel mit Hunden, die als schwierig, unverträglich oder nicht mehr steuerbar gelten. Ein zentrales Themenfeld sind dabei Herdenschutzhunde. Durch meine eigene Haltung von zwei Kangals bringe ich langjährige praktische Erfahrung mit dieser sehr speziellen Hundegruppe mit. Herdenschutzhunde erfordern ein anderes Verständnis von Führung, Beziehung und Training als viele andere Rassen – sie müssen in ihrer Eigenständigkeit ernst genommen und gleichzeitig klar begleitet werden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt meiner Arbeit ist die Resozialisierung von Hunden, insbesondere von solchen, die im Kontakt mit Artgenossen auffällig geworden sind. Ziel ist es, diesen Hunden wieder Kommunikation zu ermöglichen: in den Kontakt zu gehen, sich auszuprobieren, Fehler machen zu dürfen und gleichzeitig klare Rückmeldung zu bekommen, wie soziales Miteinander gelingen kann.

Auch aggressive Ausdrucksformen werden dabei nicht unterdrückt, sondern begleitet und eingeordnet. Der Hund darf zeigen, was seine Meinung ist – ohne dass daraus ein Beziehungsabbruch entsteht. Meine Aufgabe sehe ich darin, präsent zu bleiben, Verantwortung zu übernehmen und dem Hund zu vermitteln: Ich sehe dich, ich bleibe da und ich kümmere mich.

Die Anbindehaltung von Rindern ist grausam

Warum sich Tierärzte für ein Verbot stark machen

Sie stehen in ihren Ställen, die Köpfe geneigt. Halsriemen, Kette oder Strick begrenzen ihr Leben auf ein Minimum. Sie können sich nur unter Anstrengung hinlegen, nicht umdrehen und keinen Körperkontakt zu Artgenossen wahrnehmen. In Deutschland leben über eine Million Rinder in Anbindehaltung – Tierschutzorganisationen setzen sich seit langem dafür ein, die Zwangsfixierung zu verbieten.

Nun haben mehr als 360 Tierärzte und Tierschutzorganisationen in einem Offenen Brief den Bundeslandwirtschaftsminister Alois Rainer aufgefordert, die Anbindehaltung gesetzlich zu untersagen. Die Begründung: Die Anbindehaltung sei tierschutzwidrig und mit den grundlegenden Prinzipien der Tiermedizin nicht zu vereinbaren.

Der Tierarzt Frederik Löwenstein gehört zu den Mitunterzeichnern. Der Fachtierarzt für Schweine ist Vorsitzender des Arbeitskreises Nutztiere innerhalb der Tierärztlichen Vereinigung für Tierschutz (TVT) und damit auch Mitglied des erweiterten TVT-Vorstandes. Hier lesen Sie das Interview, das wir mit Frederik Löwenstein geführt haben.

Warum werden Rinder noch in Anbindehaltung gehalten?

Frederik Löwenstein: Primär aus traditionellen und pragmatischen Gründen. Im letzten Jahrtausend wurden die Tiere so gehalten. Mit geringer Technisierung und Automatisierung der Ställe war die Anbindehaltung arbeitswirtschaftlich notwendig, um die Ställe einfach entmisten und die Tiere an Ort und Stelle melken zu können. Der Stand der Technik hat sich weiterentwickelt, viele Altställe wurden bis heute aber nicht modernisiert. Wenn die junge Generation den Betrieb nicht übernehmen will, wird auch nicht in einen Umbau investiert. Stattdessen wird so weiter gewirtschaftet bis zur Betriebsaufgabe. Hinzu kommt, dass sich viele die Umstellung von der Anbinde- zur Laufstallhaltung gar nicht zutrauen. Dabei gibt es seit vielen Jahren bereits gute Umbaukonzepte von verschiedenen Beratungsorganisationen.

Allerdings handelt es sich bei der Anbindehaltung nicht nur um ein reines Auslaufmodell. Als Schwierigkeiten bei der Umstellung auf Laufställe werden die Lagen der Betriebe (z.B. Innerorts, Bergregion oder Hanglage) und damit verbundene kostenintensive Um- bzw. Neubauten angeführt. Zwar ist die Anbindehaltung rückläufig, Prognosen zufolge könnten jedoch bis 2032 noch rund 10.000 Betriebe in Deutschland die Anbindehaltung praktizieren.

Wie muss man sich die Anbindehaltung in der Praxis vorstellen?

Frederik Löwenstein: Die Liegeflächenlänge für angebundene Kühe muss mindestens 1,65 m betragen. Da es aus arbeitswirtschaftlichem Interesse gewünscht ist, dass die Kuh hinter die Liegefläche abkötet und uriniert, hat das Tier kaum bis gar keinen Bewegungsspielraum. Hinter der Kuh befindet sich eine Rinne oder ein Gitterrost mit Güllekanal zur einfachen Entmistung – und vor ihr der Futtertisch, auf dem die Futtervorlage stattfindet und eine Tränke. Hier wird sie als junge Kuh fixiert und fortan gehalten. In Betrieben ohne separate Abkalbebucht kalbt sie hier auch ab.

Gerade in Süddeutschland werden Rinder besonders häufig in Anbindehaltung gehalten, viele ganzjährig, andere in sogenannten Kombihaltungen...

Frederik Löwenstein: Das stimmt. Die Anbindehaltung ist im Süden Deutschlands wegen der Berggebiete und der daraus resultierenden baulichen Platzeinschränkung weit verbreitet. Je nach Lage des Betriebes werden die Kühe sogar ganzjährig angebunden.

Die Kombinationshaltung ist ein Euphemismus für die saisonale Anbindehaltung, bei der die Kühe in der Vegetationszeit Weidezugang haben und das restliche Jahr angebunden im Stall verbringen. Die Details dieser Haltung sind nicht allgemeingültig definiert: So können sie beispielsweise bedeuten, dass Rinder lediglich an (mindestens) 120 Tagen im Jahr täglichen Weidegang zu haben brauchen.

Bitte schildern Sie aus tierärztlicher Sicht, warum auch die saisonale Anbindehaltung nicht artgerecht ist – und was das Fixiertsein mit den Tieren körperlich und seelisch macht.

Frederik Löwenstein: Zum ersten Teil der Frage zitiere ich aus der TVT-Stellungnahme zur Anbindehaltung von Rindern: „Während bei Kälbern (bis zum 6. Lebensmonat) eine Anbindehaltung entsprechend der Regelungen der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung, in Umsetzung der EU-Richtlinie zur Haltung von Kälbern, verboten ist, gibt es weder spezielle nationale noch EU-Vorschriften für die Haltung von Rindern ab dem 7. Lebensmonat. Lediglich die allgemeinen Regelungen der Richtlinie 98/58 EG über den Schutz landwirtschaftlicher Nutztiere, umgesetzt in der nationalen Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung sowie § 2 Tierschutzgesetz, geben allgemeine Hinweise zu den Anforderungen an eine tiergerechte Haltung sowie zur möglichen Einschränkung der Bewegungsfreiheit.“

So darf nach § 2 Tierschutzgesetz die Bewegungsfreiheit nur so weit eingeschränkt werden, dass keine vermeidbaren Schmerzen, Leiden oder Schäden auftreten. Gleichzeitig ist eine verhaltensgerechte Unterbringung zu gewährleisten. Nach Richtlinie 98/58 EG darf die artgerechte Bewegungsfreiheit nicht so eingeschränkt



sein, dass dem Tier unnötige Leiden oder Schäden zugefügt werden. Bei ständiger bzw. regelmäßiger Anbindung muss ein Tier über einen Platz verfügen, der „der praktischen Erfahrung und wissenschaftlichen Erkenntnisse nach seinen physiologischen und ethologischen Bedürfnissen angemessen ist“.

Ausgehend von diesen Bedürfnissen muss die dauerhafte Anbindehaltung als ein Verstoß gegen die Anforderungen des Tierschutzgesetzes und der Richtlinie 98/58 EG bewertet werden.

Die Anbindehaltung führt in verschiedenen Funktionskreisen zu einer deutlichen Einschränkung artgerechter Verhaltensweisen der Rinder. Dies betrifft insbesondere das

- **Komfortverhalten** (Einschränkungen der solitären Körperpflege durch die Anbindung; fehlende Möglichkeit zur sozialen Körperpflege)
- **Sozialverhalten** (stark eingeschränkter Sozialkontakt, eingeschränkter direkter Kontakt nur zu Nachbartieren)
- **Ausruhverhalten** (Beschränkungen beim Aufstehen und Abliegevorgang durch Anbindung und Futterkrippe, Einschränkungen der Liegeposition)
- **Erkundungs- und Meideverhalten** (erheblich eingeschränkt durch mangelnde Bewegungsfreiheit)
- **Lokomotionsverhalten** (keine freie Bewegung bei permanenter Anbindung)
- **Futteraufnahmeverhalten** (keine Wahl- und Wechselmöglichkeiten des Futterplatzes, Einschränkungen bedingt durch Kompromisse bei der Krippengestaltung).

Das Ausmaß der Einschränkungen hängt dabei von den Ausmaßen des Tierplatzes sowie der Art des Anbinde-systems ab. In jedem Fall liegen, auch wenn es sich um sogenannte saisonale Anbindehaltungen im Winter handelt, erhebliche Einschränkungen des Normalverhaltens vor. Sofern angebotene, arteigene und essentielle

Verhaltensweisen anhaltend und erheblich eingeschränkt werden, ist davon auszugehen, dass dies auch mit erheblichem Leiden verbunden ist.

Bereits im Brambell-Report von 1965, der von einer Expertengruppe des britischen Landwirtschaftsministeriums erarbeitet worden war, wird gefordert, dass Tiere zumindest so viel Bewegungsfreiheit haben sollten, dass sie ohne Schwierigkeiten in der Lage sind, die folgenden Bewegungen und Verhaltensweisen auszuüben: Umdrehen, Körperpflege betreiben, Aufstehen, Hinlegen und Ausstrecken der Gliedmaßen.

Zu den vom „Farm Animal Welfare Council“ des britischen Landwirtschaftsministeriums festgelegten „fünf Freiheiten“ gehört auch das Freisein zum Ausleben normaler Verhaltensweisen (ausreichendes Platzangebot, angemessene Funktionsbereiche und sozialer Kontakt zu Artgenossen).

Gibt es Hilfestellungen und Fördermittel für Landwirte, um ihnen die Umstellung auf Laufställe zu erleichtern?

Frederik Löwenstein: Ja, die gibt es auf Bundes- und Landesebene. In Bayern unterstützt z.B. die Arbeitsgemeinschaft ländlicher Bau Bayern mit umfangreichen Beispielsammlungen und Leitfäden Landwirte, die ihre Ställe tiergerecht umbauen wollen. Gleichfalls bieten die BayWa (Bayerische Warenvermittlung landwirtschaftlicher Genossenschaft), die Landwirtschaftskammern, das KTBL (Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft e.V.) und viele weitere Institutionen bundesweit Hilfs- und Beratungsangebote an.

Überblick Förderprogramme

Über das **Bundesprogramm zur Förderung des Umbaus der Tierhaltung** können bis zu 60 Prozent der Investitionskosten für Ersatz- oder Neubauten übernommen werden, wenn die Baumaßnahmen auf das Tierwohl ausgerichtet sind. Die genaue Höhe richtet sich nach der Investitionssumme und der Bauart des jeweiligen Stalls. Mit der Durchführung hat das Bundesministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Heimatschutz die BLE (zentrale Umsetzungsbehörde innerhalb des BMLEH) beauftragt.

(„Investive Förderung“): Die Förderung für Stall-Neu- oder Umbauten ist je nach Investitionssumme gestaffelt. Wer bis zu 500.000 Euro investiert, kann eine Förderung von bis zu 60 Prozent der Gesamtbausumme erhalten. Für darüberhinausgehende Investitionen bis zwei Millionen Euro können bis zu 50 Prozent der Kosten gefördert werden, die weiteren Kosten bis fünf Millionen Euro mit bis zu 30 Prozent (Stand 21.01.2026).

Die Förderung kann erhalten, wer bestimmte Voraussetzungen erfüllt: Der Stall muss tier- und umweltgerecht angelegt sein, beispielsweise mehr Platz bieten...

Das **Bayerische Sonderprogramm Landwirtschaft (BaySL)** unterstützt kleine Betriebe beim erstmaligen Umbau von Anbindeställen mit bis zu 40 Prozent Förderung. Im Rahmen der Überarbeitung der Förderrichtlinie sollen innovative, bürokratiearme Förderverfahren umgesetzt werden. Diese müssen aufgrund der einschlägigen Vorgaben in einem aufwändigen Verfahren





bei der Europäischen Union genehmigt werden. Die Antragstellung wird daher voraussichtlich erst ab Mitte 2026 möglich sein.

Das **Agrarinvestitionsförderungsprogramm (AFP)** bietet landwirtschaftlichen Betrieben bei Investitionen in moderne und nachhaltige Ställe Hilfestellungen. Die Förderhöhe liegt bei bis zu 40 Prozent Zuschuss, je nach Maßnahme und Bundesland. Voraussetzungen sind genehmigte Baupläne und die Einhaltung der Tierwohlstandards. Laut BLE ist das Förderungsprogramm jedoch bis 31.12.2027 ausgesetzt.

Wäre es nicht auch möglich, Rinder ganzjährig auf den Weiden zu halten?

Frederik Löwenstein: Robuste Rassen in Mutterkuhhaltungen werden schon das gesamte Jahr über auf der Weide gehalten, allerdings ohne Melkung. Und es gibt vereinzelte Beispiele, bei denen Kühe während der Vegetationszeit auch auf der Weide gemolken werden. Im Winter geht das natürlich nicht. Hierzu möchte ich auf die Neuauflage der „Leitlinien für die tiergerechte ganzjährige Weidehaltung von Rindern und Pferden auf Naturschutzflächen“ von 2025 verweisen, die in der Zusammenarbeit mit der Naturschutzstiftung David und der TVT entstand.

<https://www.naturschutzflaechen.de/nne-infoportal/aktuelles/detail/jetzt-lesen-neuauflage-leitlinien-fuer-tiergerechte-weidehaltung-34>

Die TVT hat schon 2006 das Merkblatt 85 zur ganzjährigen Freilandhaltung von Rindern veröffentlicht und 2015 eine Stellungnahme zur Anbindehaltung von Rindern erarbeitet.

Darüber hinaus bietet die TVT zu diesen Themenkomplexen fundierte Veröffentlichungen an.

- Hunde & Katzen, Heimtiere, Pferde
- Zoofachhandel
- Nutztiere
- Tiertransporte, Betäubung, Schlachtung und Tötung
- Zirkus & Zoo
- Tiere im sozialen Einsatz
- Tiere im Versuch
- Wildtiere & Jagd
- Tierethik

<https://www.tierschutz-tvt.de/alle-merkblaetter-und-stellungnahmen/#c290>

Erwarten Sie, dass der Bundeslandwirtschaftsminister sich nach Ihrem Appell für ein bundesweites Verbot der Anbindehaltung stark machen wird?

Frederik Löwenstein: Zumindest besteht noch Hoffnung...

...allerdings wäre die vom Bundeslandwirtschaftsminister gewünschte Kombihaltung weiter mit erheblichen Einschränkungen für die Tiere verbunden. Wie im Interview ausgeführt lehnt die Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz die Anbindehaltung ab.

In unserem Offenen Brief an Alois Rainer haben wir unseren Appell nach einem Verbot der Anbindehaltung begründet und einen klaren gesetzlichen Rahmen – mit realistischen Übergangsfristen und gezielten Förderprogrammen für tiergerechte Haltungsformen – gefordert.



Frederik Löwenstein

Abschied vom geliebten Hund

Ein Gespräch mit der Autorin Elli H. Radinger



„Am meisten vermisste ich die Zugehörigkeit. Wenn wir einmal zu jemandem gehört haben, sind wir nie mehr dieselben. Und Shira und ich gehörten zusammen. Ohne sie verlor ich meine Identität“, schreibt Elli Radinger in ihrem Bestseller **„Abschied vom geliebten Hund“**.

Die Fachjournalistin ist Naturforscherin und Wolfsexpertin. Sie hat 30 Jahre wild lebende Wölfe im amerikanischen Yellowstone-Nationalpark beobachtet. Sie beendete ihre Wolfsforschung, um Hündin Shira durch die letzten Jahre des Lebens begleiten zu können. Wir haben mit der Autorin über Abschied und die Phasen der Trauer gesprochen.

Sie haben mit Ihrem Buch unzähligen Tierhaltern aus der Seele gesprochen. Findet man nach dem Trauerprozess seine Identität wieder oder ist ein Teil doch verlorengegangen?

Elli Radinger: Jede Trauer und jeder Verlust verändert einen Menschen. Ein wichtiger Teil unseres Lebens, unserer Familie, fehlt. Die Identität, die man hatte – Mensch plus Hund – gibt es nicht mehr.

Veränderungen sind ein wichtiger Bestandteil des Lebens, darum wird sich wieder eine neue Identität finden. Vieles, über das ich im Buch schreibe, gilt natürlich auch für jede Beziehung – zu anderen Menschen, zum Job, der Heimat. Alles verändert sich ständig und wir müssen uns anpassen. Auch an ein Leben ohne Hund.

Unsere Identität wird nie verlorengehen. Sie wird sich ändern und wir werden schließlich erkennen, dass der schreckliche Schmerz des Verlustes uns zu besseren, mitfühlenderen Menschen gemacht hat. Im Laufe der Jahre wird sich der Schmerz wie eine warme Decke um unser Herz legen und die Erinnerung freigeben. In der Reise nach dem Tod verändern wir uns alle und es wird sich etwas Neues entwickeln.

In welchen Stadien läuft die Trauer ab?

Elli Radinger: Die Schweizer Ärztin Dr. Elisabeth Kübler-Ross hat die Psychologie von Menschen während eines Verlustes erforscht und dabei fünf Stadien der Trauer festgestellt: Leugnen, Zorn, Verhandeln, Depression und Akzeptanz. Wobei diese Stadien nicht nur auf den Tod folgen, sondern auf jede Form von negativer Lebensveränderung (Scheidung, Krankheit, Arbeitslosigkeit).

Die Stadien sind unterschiedlich in ihrer Dauer und Reihenfolge. Es gibt keine Abkürzung und sie werden erst verschwinden, wenn wir sie angenommen haben und durch sie hindurchgegangen sind. Es gibt kein Zurück zum Status quo. Unsere Trauer wird uns durch die Liebe verändern.

Warum nimmt eine Phase des Zorns und der Schuld einen großen Raum innerhalb der Trauerbewältigung ein?

Elli Radinger: Trauer ist nichts Unnatürliches, sondern eine ganz normale Reaktion auf einen überwältigenden Verlust. Unsere Hunde werden im Laufe unseres Lebens ein Teil von uns. Wenn wir einen Hund zu uns nehmen, gehen wir eine Verbindung ein, die im besten Fall ein ganzes (Hunde-)leben dauert. Wir verpflichten uns, für das Tier da zu sein, für es zu sorgen, es zu beschützen und zu lieben. Der Tod ist in diesem Schema nicht eingeplant. Wenn er dann doch kommt, erfasst uns das Gefühl des völligen Versagens. Wir hatten eine gottähnliche Rolle für unseren Hund übernommen und konnten sie nicht erfüllen. Selbst all unsere Liebe konnte das Universum nicht kontrollieren. Und nun überwältigen uns Gefühle von Schuld und Wut.

Wir geben jedem die Schuld, der nur irgendwie am Tod des Hundes beteiligt war. Natürlich auch uns selbst, und manchmal sind wir sogar wütend auf unseren Hund: „Musste er jetzt auf die Straße rennen?“ „Warum hat er nicht länger gekämpft?“ Ich habe mich sogar in meiner verzweifelten Wut von meinem Mann scheiden lassen, weil er nicht für mich da war, als ich ihn brauchte.

Zorn ist eine hilfreiche und gesunde Reaktion. Er ist einfach da, ein Gefühl, das man erlebt, aber nicht beurteilen soll. Es ist ein Zeichen unserer tiefen Liebe zum verstorbenen Tier und zeigt uns, dass wir Fortschritte machen, weil wir jetzt Gefühle zulassen, die wir vorher verdrängt haben.

Schuldgefühle sind eine menschliche Konsequenz auf fehlgeschlagene Verpflichtungen. Interessanterweise ist Schuld ein Gefühl, das wir bei Tieren nicht beobachten können. Besonders schwer wiegt unsere Schuld, wenn wir unseren Liebling haben einschlafen lassen müssen. Hätten wir nicht noch warten können? Oder waren wir zu spät und das Tier hat zu lange gelitten?

Schuldgefühle sind da, ob zurecht oder unrecht. Aber wie lange wollen wir sie pflegen und hegen? Schuld ist eine Gabe, die immer weiter gibt. Sie scheint ewig zu dauern. Irgendwann müssen wir uns selbst vergeben und anfangen, uns zu lieben. Das würden unsere Hunde auch wollen.

Glauben Sie – nach Ihrer eigenen Erfahrung – dass das Unverständnis der Gesellschaft, einen verstorbenen Hund intensiv betrauern zu müssen, dazu beiträgt, dass wir so schwer mit dem Verlust eines geliebten Tieres zu kämpfen haben?

Elli Radinger: Das Unverständnis von Mitmenschen für unsere tiefe Trauer ist leider eine Tatsache. Ich gebe in meinem Buch einige Ratschläge, wie man mit der Unsensibilität der Anderen umgehen kann.

Wir leben in einer Gesellschaft, die hohe Anforderungen an unsere Emotionen stellt und nur allzu genau weiß, wie wir sie verarbeiten sollen. Es gibt keinen Platz für intensiven, persönlichen Schmerz. Jedoch ist alles, was wir nach dem Tod unseres Tieres empfinden, normal. Es ist unser Schmerz und unsere Trauer und geht, mit Verlaub, niemanden etwas an. Der Tod eines geliebten Tieres ist hoch emotional und sehr persönlich. Meine Trauer ist für mich ein „heiliger Akt“ und eine letzte intensive Verbindung zu meinem Hund. Die Unsensibilität unserer Gesellschaft hat dort keinen Platz und ihre Meinung interessiert mich nicht.

Wenn ein Tier stirbt, geht ein Lebensabschnitt zu Ende. Wie schwer muss diese Erkenntnis für Menschen sein, die mit ihrem Hund oder ihrer Katze gemeinsam alt geworden sind?

Elli Radinger: Ich bin jetzt 75. Im Laufe meines Lebens hatte ich insgesamt drei Hunde, alle wurden 15 und 16 Jahre alt. Hope ist mein vierter Hund. Sie hat zuvor in Rumänien fünf Jahre auf der Straße gelebt und ist jetzt zehn geworden. Vermutlich wird sie mein letzter Hund sein.

Ich persönlich empfinde das gemeinsame Altern mit meinem Tier nicht als Tragödie, sondern eher beglückend. Ein Geschenk. Je älter man wird, umso besser kennt man sich (leider) mit dem Tod aus. Man verliert Freunde, Verwandte und natürlich auch Tiere.

Wenn heute Hope wegen ihrer Arthrose langsamer wird und nicht mehr so weit laufen kann, dann verstehe ich das besser, weil es mir ähnlich geht. Ich würde sagen, unsere Verbindung wird tiefer, je begrenzter unsere Lebenszeit wird. Wenn man jung ist, hat man mit jedem Vierbeiner noch eine unendlich lange Zeit vor sich – glaubt und hofft man. Im Alter mache ich mir darüber keine Gedanken mehr. Denn nicht nur die Zeit meines Hundes, sondern auch meine Lebenszeit ist endlich. Es ist irgendwie ein „beruhigendes“ Gefühl, dass wir beiden ältere Damen gemeinsam in den Sonnenuntergang gehen.



Sie haben Ihr Buch geschrieben, als schon ein neues Lebewesen – die kleine Hündin Hope – bei Ihnen eingezogen war. Hätten Sie das Buchprojekt auch beginnen können, wenn Ihnen keine Hundeseele „zur Seite gestanden“ hätte?

Elli Radinger: Ja natürlich. Ich habe ja mit dem Buch alle die trösten wollen, die wie ich unter einem Verlust litten, ganz unabhängig von Hope. Sie hat mich aber zum zweiten Teil des Buches – „Neuanfang“ – inspiriert.

Hat Ihnen das Leben mit einem anderen Hund geholfen, sich mit Shiras Abwesenheit zu versöhnen oder wären Sie auch ohne Hope dort, wo Sie heute sind?

Elli Radinger: Unsere vierbeinigen Lebenspartner sterben und unsere Herzen zerbrechen. Das hat Auswirkungen auf unser Leben. Ein neuer Hund kann uns nicht mit dem Verlust eines anderen versöhnen. Nichts kann das.

Ich weiß nicht, wo ich heute ohne Hope wäre. Ich habe keine Glaskugel. Jeder Mensch verändert sich im Laufe seines Lebens. Wir erleben Glück und Trauer, fliegen heute ins All oder verlieren morgen unser Hab und Gut in einem Erdbeben oder Feuer. Situationen prägen uns, die Umwelt und andere Lebewesen. Ganz besonders aber natürlich der Tod einer großen Liebe. All dies macht uns zu denen, die wir sind. Ich glaube jedoch an Vorsehung, dass alles, was uns geschieht, einen Sinn macht und Teil eines größeren Plans ist.





Illustration
Ronja Sievers

Aus dem Leben eines Tierschutzhundes

Geschichten um Ben

1997 habe ich Ben bei mir aufgenommen. Der Australian-Shepherd-Mischling war der einzig Überlebende, nachdem ein Bauer aus dem Deister die übrigen Welpen des nicht erwünschten Wurfes getötet hatte. Er wollte reinrassige Australian Shepherds züchten und konnte diese „Liebesheirat“ seiner Zuchthündin nicht akzeptieren.

Der Bruder meiner Nachbarin hatte einen der Welpen retten und zu seiner Schwester nach Hannover bringen können. Die Familie wohnte im selben Haus wie ich. Es stellte sich jedoch schnell heraus, dass der kleine Hund mit seinen neuen Menschen genauso unglücklich war, wie die vierköpfige Familie mit den Bedürfnissen eines Welpen überfordert. Ich arbeitete Monate lang an der Abgabe des Hundes – und eines Tages war der richtige Zeitpunkt da, dass die Halter der Aufnahme an mich zustimmten.

Ben wurde 14,5 Jahre alt. Unser gemeinsames Leben habe ich in 13 Kapiteln „Geschichten um Ben“ verarbeitet. FEUERWEHRMANN ist das zweite Kapitel der Kurzgeschichtensammlung, die von unserer Tierschutzlehrerin Ronja Sievers gerade illustriert wurden. „Geschichten um Ben“ kommt als Buch in diesem Jahr in den Handel.

Ben war bei mir eingezogen und verhielt sich, als wäre er schon immer da gewesen. Das hört man häufig von Hundehaltern, doch auch mit Ben war es so. Er taperte durch die Wohnung, sah sich die Räume, drei plus Küche und Bad, genau an und überlegte, wo er schlafen könnte. An die Wand geschmiegt, am liebsten unter oder neben dem Bett, wie er es in Duhnen gemacht hatte, als überraschend das Meer da war und nicht das schlammige Watt.

Klugerweise nutzte Ben den Umzug zu mir als Möglichkeit, seine Blasenfunktion unter Beweis zu stellen – will sagen, er war sofort „stubenrein“, um diesen dümmlichen Begriff zu verwenden. Dass Ben niemals gelernt hatte, an seiner pinkfarbenen Leine zu laufen, schrieb ich der Farbe und allen weiteren Umständen zu. Doch auch mir, trotz Neufundländererfahrung, gelang es nicht, ihm das Laufen an der Leine schmackhaft zu machen. Er zog und zerrte in alle Richtungen, bis ich ihn erleichtert am Waldrand losließ. Weil er gut hörte, schien mir das Ziehen an der Leine vernachlässigbar, was sich in den Folgejahren als grober Fehler herausstellen sollte.

Jedenfalls war der dreifarbige Welpe, der sich langsam zum Junghund mauserte, bei mir angekommen. Einzig mein Chef, der mir gelegentlich meine Entgleisung mit dem verlängerten Trip nach Kenia vor Augen hielt, ging mit der Hundehaltung nicht konform, fast fühlte er sich provoziert durch meine plötzliche Verantwortung für ein Lebewesen. „Sie wissen, dass ich Hunde nicht mag?“, hatte er mich am Morgen nach Bens Einzug gefragt und mir dabei starr in die Augen geschaut. „Ich hoffe, dass Sie die richtige Entscheidung treffen“, fügte er hinzu und trommelte mit seinen Fingern auf das edle Schreibtischholz. „Einen Hund aufzunehmen! Wie können Sie nur, Sie arbeiten doch für mich.“

Ich sah da keinen Widerspruch, sagte aber nichts. Die große Altbauwohnung, kühl, mit zwei Balkonen und fünf Zimmern, direkt am Wald gelegen, wäre das ideale Umfeld, um die Integration eines Hundes in einen Agenturalltag zu proben – doch hier hatte ich von meinem Chef, der mich mehrfach zum Abendessen „entführte“, wie er es nannte und seiner Frau verschwieg, zu viel erwartet. „Keinen Hund in diesen Räumen“, wiederholte er und wischte angewidert über das Holz seines Schreibtisches, der mindestens vierstellig

von seinem Konto abgebucht worden war. „Hunde“, er schüttelte den Kopf, „sind Sie sich Ihrer Verantwortung für meine Kunden denn nicht bewusst?“

Die Kunden. Krankenkassen, die über den „Wert“ von Haustieren berichteten (oder durch mich berichten ließen, die ich die Printmedien für die Gesetzlichen textete). „Die Barmer“, fing ich an, „hat gerade über die gesundheitlichen Vorteile der Hundehaltung berichtet, Bewegung in frischer Luft, Kommunikation mit anderen Menschen über den Hund und die Ausschüttung von Oxytocin...“

„Ach hören Sie mir auf. Sie bringen dieses Tier“, er machte eine Geste, als säße eine Boa in seinem Nacken, „woanders unter und arbeiten hier so, dass ich endlich mit Ihnen zufrieden sein kann.“ Er griff – ganz der angesehene Agenturchef mit Porsche vor der Tür – nach meiner Hand. „Und dann gehen wir beide zu „unserem“ Italiener, was meinen Sie?“

Ich antwortete nicht, was ihm seine Überlegenheit bestätigte. Ich beschloss die Einladung für Ben und mich anzunehmen. „Morgen dann um 20 Uhr?“, hakte er nach.

Als ich an diesem Abend ins Bett ging, sagte ich zu Ben: „Wir haben morgen eine etwas delikate Einladung. Ich bin erwünscht, du nicht, aber wir gehen trotzdem zusammen hin.“ Ben fand das gut, zog sich unter mein Bett zurück und schmatzte etwas, wie es Hunde vor dem Einschlafen oft tun.

Es konnte noch nicht Morgen sein, als Ben mich weckte. Er stand neben meinem Bett, pustete mir seinen Atem ins Gesicht und wirkte erregt. Ich schoss hoch. Durchfall? Übelkeit? Blasenentzündung?

Doch ich roch sofort, was Ben alarmiert hatte, Rauch! Ich lief zur Tür, riss sie auf und sah das Treppenhaus voller Qualm. Ich hämmerte gegen die beiden Wohnungstüren auf meinem Absatz, schrie „Feuer!“ und übersprang mehrere Stufen in die untere Etage, wiederholte meinen Warnruf und hatte bis ins Erdgeschoss alle zwölf Parteien in unserem Haus geweckt. Völlig verknauscht traten die Leute vor die Tür, nahmen entsetzt den Rauch wahr, überlegten, welche Wertgegenstände zu retten seien und verschwanden in ihren Wohnungen, um kurz drauf mit kleinen Taschen verstört vor dem Haus zu stehen.

Bademäntel über Nachthemden, nackte Beine in Gummistiefeln, auf den zerzausten Köpfen Wollmützen – als die herbeigerufene Feuerwehr mit vier Einsatzwagen anrauschte, stand in der Lavesstraße eine Gruppe skurril anzusehender Gestalten nebst einem Hund. Bens Leine hatte ich beim Herunterlaufen mitgenommen, und nun drückte sich der Hund eng an meine Beine, der Rauch, das Blaulicht und die gestiefelten Feuerwehrleute schüchtern ihn ein. Als der Einsatzleiter fragte, ob wir den Brandherd lokalisieren könnten und wir alle verneinten, griff sich Gabi den Arm des Mannes.

„Ist mein Hund gewesen“, zeigte sie auf Ben. „Bennie. Ich wusste gleich, dass der ein schlauer Hund ist, aber meinem Manne wurde das alles zu viel mit dem Kleinen.“ Der Einsatzleiter wirkte etwas konsterniert, löste sich aus Gabis Klammergriff und sagte gereizt: „Später, später, jetzt suchen wir erst einmal den Brandherd.“

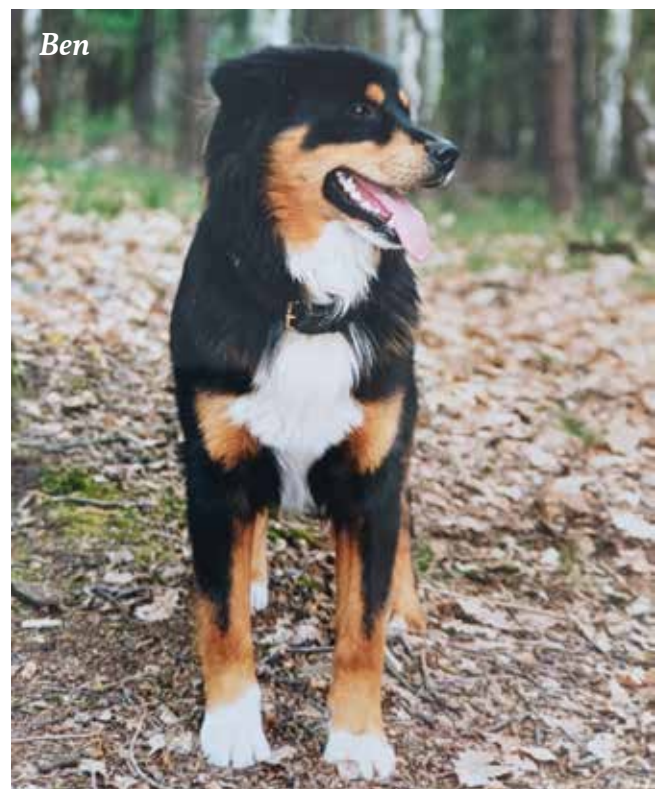
„Gib ihm nicht so viel zu essen, der setzt an, der Kleine“, gab mir Gabi noch zu verstehen, während die Feuerwehr mit Schläuchen und Leitern hantierte. Die gesamte Lavesstraße war inzwischen erleuchtet, die Polizei eingetroffen und die Nachbarn hingen verstrubbelt aus den Fenstern. „Brennts bei Euch?“ rief Roland von Gegenüber, „ich sehe gar nichts.“

Wir sahen auch nichts, aber unsere vier Etagen waren definitiv voller Rauch, das bestätigte auch die Feuerwehr. Als sie schließlich einen Schwelbrand ausmachten, jemand hatte glimmende Zigaretten in die Plastikkübel auf Etage 2 versenkt, fühlte sich das irgendwie falsch an.

Ich ging zu dem Einsatzleiter und entschuldigte mich für den Aufwand. „Ich habe Sie angerufen“, sagte ich kleinlaut, „das Haus war voller Rauch.“

„Nein, Sie haben alles richtig gemacht! Auch aus einem Schwelbrand kann sich ein Feuer entwickeln. Erstaunlich, dass Sie mitten in der Nacht überhaupt diesen Geruch wahrgenommen haben.“

„Mein Welpen hat mich geweckt“, antwortete ich und zeigte auf Ben. Er schaute zu mir hoch, seine braunen Striche über den Augen wirkten wie ein doppelter Blick. „Das wird mal ein guter Hund“, sagte der Einsatzleiter und legte seine Hand auf Bens Kopf.



Auf der Roten Liste bedrohter Arten



Was dem Igel heute zusetzt

Wer an den ersten lauen Frühlingsabenden still im Garten sitzt und den Geräuschen der Nacht lauscht, kann sie im Gebüsch rascheln hören: Die Igel haben nach rund fünfmonatigem Winterschlaf ihre geschützten Winterquartiere verlassen und durchstreifen auf der Suche nach Insekten ihr Revier. Durch den zunehmenden Verlust ihrer ursprünglichen Habitate in einer reich gegliederten, vielfältigen Feldflur mit Hecken, Gehölzen, Wegaäumen, Staudendickichten und artenreichen Magerwiesen sind die stacheligen Säugetiere zu einem typischen Kulturfolger geworden, der heute vorzugsweise naturnahe Gärten, Parkanlagen, Friedhöfe und Streuobstwiesen in menschlichen Siedlungen bewohnt. Hier macht ihnen vor allem die Zerschneidung ihres Lebensraumes durch ein dichtes Straßennetz zu schaffen: Alljährlich werden etwa eine halbe Million Igel von Autos überrollt.

Von Dr. Antje Oldenburg

Weniger augenfälligere Bedrohungen stellen Keller- und Lichtschächte sowie Gartenteiche mit steilen, rutschigen Kanten dar. Auch der ungebrochene Trend zu öden Schottergärten und stark gepflegtem Einheitsgrün, in denen sie weder ausreichend Nahrung noch geeignete Versteckmöglichkeiten sowie Schlaf- und Nestplätze in Hecken, Sträuchern, hohlen Bäumen, Reisig- und Laubhaufen finden, trägt europaweit zu

alarmierenden Bestandsrückgängen bei. Laut Schätzungen der Weltnaturschutzunion (IUCN), die den Westeuropäischen Igel 2024 als „potenziell gefährdet“ einstufte, sind die Populationen innerhalb der letzten zehn Jahre je nach Land um 16 bis 33 Prozent gesunken, in einigen Regionen, wie Flandern und Bayern, haben sie sich sogar halbiert.

Entgegen landläufiger Meinung ernähren sich Igel nicht von Mäusen, Vogeleiern und heruntergefallenem Obst, sondern hauptsächlich von Käfern, Ohrwürmern, Nachtschmetterlingslarven, Maden und Tausendfüßlern, während pflanzliche Bestandteile von Gräsern, Wildkräutern und Früchten eher zufällig aufgenommen werden. Da die zur Lieblingsspeise der Igel zählenden Insekten und Gliederfüßler in ausgeräumten Landschaften und aufgeräumten Gärten viel seltener vorkommen als in naturnahen, pestizidfreien Lebensräumen, reduziert sich das Nahrungsspektrum für Igel hauptsächlich auf Würmer und Schnecken – die Zwischenwirte ihrer Innenparasiten.

Dies hat zur Folge, dass Igelstationen in den Sommermonaten bis zum beginnenden Winterschlaf immer häufiger Igel aufnehmen, die unter massivem Befall an Lungenwürmern, Darmhaarwürmern und Darmsaugwürmern leiden. Die winzigen Fadenwürmer werden von so genannten Häuschenschnecken übertragen und können bei Igel zu Husten, Atemnot, Apathie und

Gewichtsverlust und im schlimmsten Fall sogar zum Tode führen.

Mit dem stetig steigenden Gebrauch von motorisierten Gartengeräten sind die beliebten Insektenfresser, die zu den ältesten lebenden Säugetierformen zählen, einer weiteren Gefahrenquelle ausgesetzt, die Igelstationen, Wildtierhilfen und Tierheimen in ganz Deutschland immer mehr Pfleglinge beschert. Dabei wird den Stachelrittern eine jahrtausendealte Verteidigungsstrategie zum Verhängnis: Bei Gefahr rollen sich die Tiere zu einer regungslosen Stachelkugel ein, so dass Gesicht, Bauch und Gliedmaßen verborgen und durch die nadelspitzen, starr aufgerichteten Stacheln geschützt sind. So können sie zwar Fressfeinde wie Marder, Iltis, Fuchs und Dachs erfolgreich abwehren, haben jedoch gegen motorisierte Gartengeräte keine Chance.

Hinzu kommt, dass Freischneider gerade dort eingesetzt werden, wo Igel ihre Schlaf- und Nestplätze einrichten, nämlich unter Büschen, an Heckenrändern und in verwilderten, überwucherten Ecken. Wurden früher im Frühjahr und Sommer nur wenige hilfsbedürftige Igel eingeliefert, die beim Kompostumsetzen mit Mistforken verletzt oder von einem Hund gebissen wurden, verzeichnen die Tierhilfen immer mehr Igel mit typischen Verletzungsmustern.



Igel in Doppelmattenzaun (Foto: Karin Oehl)

„Die Tiere weisen tiefe Schnittwunden im Rückenbereich auf, manchmal sind sogar größere Flächen freigelegt“, beschreibt Karolin Schütte von der Wildtier- und Artenschutzstation in Sachsenhagen in Niedersachsen die Verletzungen ihrer Patienten.



„Häufig sind die Wunden bereits entzündet oder von Maden befallen“, ergänzt die Tierärztin und schätzt, dass rund ein Drittel der eingelieferten Tiere so schwer verletzt sind, dass sie sofort eingeschläfert werden müssen.

Auch Mähroboter (s. Bild) gehören zu den neuen Feinden der Igel. Von 2015 bis 2021 hat sich der Umsatz mit den autonomen Geräten nach Informationen des Marktforschungsinstituts GfK von rund 112 auf 242 Millionen Euro mehr als verdoppelt. Die Geräte besetzen der Branche nach wie vor steigende Umsätze und kommen inzwischen nicht nur in Privatgärten, sondern zunehmend auch auf Flughäfen, Sport- und Golfplätzen zum Einsatz, wo sie stundenlang ihre Runden drehen und dabei Blühpflanzen, Insekten, Spinnen, Schnecken, Amphibien, Reptilien und kleinen Säugetieren den Garaus machen.

Obwohl die Hersteller in den Bedienungsanleitungen darauf hinweisen, dass Mähroboter möglichst tagsüber und unter Aufsicht arbeiten sollen, sind die als leise, praktisch und effizient geltenden Geräte oft nachts unterwegs. Dann tragen sie nicht nur zur Verringerung der Artenvielfalt bei, sondern gefährden auch nachtaktive Tiere, die auf Nahrungssuche über den Rasen stromern. Denn anders als oft angenommen sind selbst mit Sensoren und Kameras ausgestattete Modelle nicht in der Lage, die schutzlosen Kleintiere zu erkennen, wie 2023 eine wissenschaftliche Studie der Universitäten Aalborg und Oxford ergab, in der 18 Mähroboter unterschiedlicher Typen, Hersteller und Gewichtsklassen an bereits toten Igel getestet wurden.

„Verletzungen durch Mähroboter sind besonders grausam“, weiß Karin Oehl aus Pulheim in Nordrhein-Westfalen, die sich fast ein halbes Jahrhundert um kranke, unterernährte, verwaiste und verletzte Igel gekümmert hat. „Zerschnittene Oberkiefer und Nasen, fehlende Augen, offenliegende Gehirne“, erläutert die Grande Dame der Igelpflege, die in ihrer Igelstation alljährlich rund 400 Stacheltiere versorgt hat. Lag der Schwerpunkt in den Anfangsjahren auf der Aufnahme von hilfsbedürftigen Jungigeln im Herbst, so hat sich die Igelpflege inzwischen zu einem ganzjährigen Vollzeitjob entwickelt, der den Ehrenamtlichen ein hohes Maß an medizinischer und pflegerischer Expertise sowie



physischer und psychischer Belastbarkeit abverlangt und sich darüber hinaus aufgrund mangelnder finanzieller Mittel in Privathäusern mit begrenzter Aufnahmekapazität abspielt. Hinzu kommen Beratungen, Schulungen, Seminare, Vorträge und Schulveranstaltungen zum Thema Natur- und Artenschutz im Allgemeinen und Igelerschutz im Besonderen.

Ähnliche Erfahrungen hat auch die 1. Vorsitzende der 2019 gegründeten Igelhilfe im niedersächsischen Rotenburg/Wümme gemacht: „Während früher die Saison erst Ende Juli mit den ersten Säuglingen begann und man vorher Kraft schöpfen konnte, starten wir von Jahr zu Jahr erschöpfter in die Saison, weil unsere Intensivstationen ab April rappendvoll mit schwer verletzten Igel sind, die aufwändige und sehr teure Operationen benötigen und eine lange medizinische Nachsorge und Pflege“, beschreibt Merwel Otto-Link die Situation in ihren beiden Igelstationen, die über eine hervorragend ausgestattete Intensivstation, eine Krankenstation, Küche, Waschraum und einen Außenbereich mit Boxen und Gehegen verfügen und beide in Teams von etwa zwanzig Ehrenamtlichen arbeiten.

Mussten 2021 insgesamt 850 Igel stationär behandelt werden, erhöhte sich die Anzahl 2022 auf 1023 und 2023 sogar auf 1.620 Pfleglinge, während sie in den beiden Folgejahren auf 1.365 bzw. 1.220 zurück ging. Dabei dürfte gerade die Dunkelziffer bei den Schnittopfern besonders hoch sein, weil (schwer)verletzte Tiere nicht gefunden werden, sondern an einem Rückzugsort einen langsamen, qualvollen Tod sterben.

Besonders dramatisch ist die Situation in Großstädten wie Hamburg, wo nach Angaben der Wildtierstation Looki in Bergedorf inzwischen fast jeder zweite abgegebene Igel Opfer eines Mähroboters wurde. Um das Leid zu beenden, haben neben der Hansestadt inzwischen bundesweit zahlreiche Städte, Kommunen und Landkreise den Schutz nachtaktiver Wildtiere durch Allgemeinverfügungen gestärkt, die den nächtlichen Einsatz von Mährobotern von einer halben Stunde vor Sonnenuntergang bis eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang verbieten.

Doch während Köln, Leipzig, Mainz, Mönchengladbach, Halle, Bremen, Düsseldorf, Dortmund und Chem-

nitz bereits ein Nachfahrverbot verhängt haben, setzen andere Kommunen weiterhin auf Appelle und Aufklärung statt auf Verbote, weil sie die Rechtsgrundlage in Frage stellen und eine Kontrolle für schwierig halten. Um den Flickenteppich kommunaler Einzelregelungen zu vereinheitlichen, bedarf es dringend einer bundesweiten Regelung, wie sie die Ampelkoalition vor zwei Jahren in der Novelle des Tierschutzgesetzes vorgesehen hatte.

Da die Verantwortung jedoch seither zwischen Land, Bund und EU hin- und hergeschoben wird und Nachfahrverbote ohnehin mangels Kontrolle kaum konsequent durchsetzbar wären, setzen viele Betreiberinnen und Betreiber von Igelstationen und Pflegestellen vor allem darauf, dass durch die mediale Berichterstattung das Problembewusstsein in der Bevölkerung geschärft wird.

Um auf das hohe Gefährdungspotential nächtlicher Mährobotereinsätze aufmerksam zu machen, haben die Tierfreunde Rhein-Erft bereits 2021 gemeinsam mit der Igelstation Pulheim und der Igelhilfe Rostock eine bundesweite Plakataktion mit dem Motto „Einfach mal abschalten“ gestartet, die auf große Resonanz gestoßen ist. Wer sich an der Kampagne beteiligen und Plakate gut sichtbar in Gärtnereien, Apotheken, Arztpraxen, Blumenläden, Sparkassen und anderen Geschäften oder in öffentlichen Gebäuden aufhängen möchte, kann sie sich auf der Homepage der Tierfreunde Rhein-Erft (www.tierfreunde-rhein-erft.de) kostenlos herunterladen.

Zum Schutz von Igel, Jungvögeln und anderen Gartenbewohnern sollte am besten gänzlich auf den Einsatz von Mährobotern, Freischneidern & Co verzichtet und mehr Wildnis im eigenen Umfeld gewagt werden. Da Laubsauger und Laubbläser nicht nur ohrenbetäubenden Lärm verbreiten sowie Kohlenwasserstoffe und Stickoxide ausstoßen, sondern darüber hinaus unzählige Käfer, Spinnen, Tausendfüßler, Asseln und andere Kleinstlebewesen vernichten und selbst für Amphibien, Reptilien und kleine Igel eine tödliche Gefahr darstellen, haben sie in einem naturnahen Garten nichts zu suchen. Laub-, Reisig- und Totholzhaufen in der Gartenecke erfreuen vor allem Igel, doch Erdkröten und verschiedene Insektenarten wissen die isolierende und schützende Wirkung der Verstecke ebenso zu schätzen.



„Igelhaus“

Wer seinen Garten igelfreundlich gestalten will, sollte folgende Tipps beherzigen:

Beim Umsetzen von Komposthaufen, Grüngut- oder Laubbergen mit Mistgabeln und Spaten wegen der Verletzungsgefahr möglichst vorsichtig vorgehen. Um überwinterte Igel nicht zu stören, Umschichtungen grundsätzlich nicht zwischen November und März durchführen

Kellerfenster und Lichtschächte mit engmaschigen Gittern oder den handelsüblichen Abdeckungen aus Acrylglas sichern

Grundstücke möglichst mit Hecken aus heimischen Sträuchern einfrieden. Metall- und Maschendrahtzäune, die bodennah abschließen, bergen erhebliche Verletzungsrisiken für Kleintiere. Zäune von vornherein so aufbauen, dass Igel & Co darunter hindurchkriechen können oder mit mindestens 10 x 10 cm großen Öffnungen für Durchlässigkeit sorgen

Wenn Igel Kellertreppen hinabfallen, droht der Hungertod. Für Abhilfe sorgen Ziegelsteine, die auf jeder Stufe seitlich an den Rand gelegt werden. So können Igel leicht wieder hinausklettern

Steilwandige Schwimmbäder und Gartenteiche unbedingt mit einer Ausstiegshilfe wie Bretter mit Querleisten oder Schilfmatten versehen oder für flache Uferzonen sorgen.

Auf Brauchtums- und Gartenfeuer aus ökologischen Gründen möglichst ganz verzichten oder zumindest vor dem Abbrennen per Hand umschichten

Blühwiesen/-streifen vor dem Mähen nach Igel und anderen Kleintieren absuchen.

Wertvolle Tipps zur Anlage naturnaher Gärten finden Interessierte u.a. auf den Internetseiten des Naturschutzbundes unter www.nabu.de, umfangreiche Informationen zum Thema Igel gibt es bei Pro Igel e.V. (www.pro-igel.de) und der Igelschutz-Interessengemeinschaft e.V. (www.igelschutz-ev.de).

Ihr Testament für den Tierschutz

Über das Leben hinaus Gutes tun

Für die meisten von uns ist es nicht leicht, den Gedanken an eine Zeit zuzulassen, in der wir selbst nicht mehr am Leben teilhaben können. Doch zu wissen, dass fortgesetzt wird, was für unser Leben eine große Bedeutung hatte, ist ungemein tröstlich. Testamente und Vermächtnisse sind für unsere Tierschutzarbeit sehr wichtig. Dank dieser Zuwendungen können wir über die Gegenwart hinaus planen und die Hilfe, Fürsorge und Betreuung von Tieren auf eine solide Grundlage stellen.

Wenn Sie den Bundesverband Tierschutz e.V. (BVT) in Ihrem Testament bedenken,

- können Sie bereits zu Lebzeiten unsere engagierte Tierschutzarbeit kennenlernen und entscheiden, wie Ihr Geld eingesetzt werden soll, um am effektivsten Tieren zu helfen
- wird Ihre Liebe zum Tier, die Ihnen Zeit Ihres Lebens so wichtig war, weitergetragen.

Möchten Sie erfahren, wie Sie Ihr Tier für einen Ernstfall absichern können? Oder wie ein Testament verfasst werden muss, damit Ihre dem Tierschutz zugedachte Hilfe auch wirklich ankommt? Bitte beachten Sie, dass die gesetzliche Erbfolge greift, wenn Sie kein Testament erstellt haben – und sollten keine Erben ermittelt werden können, immer der Staat erbt.

Zu allen Fragen rund um Erbschaften, Testamente, Nachlass und Vorsorge bieten wir Ihnen juristische Beratungen an. Bitte nehmen Sie Kontakt zu uns auf, damit wir Sie entsprechend informieren können.

Gut zu wissen: Unser Bundesverband Tierschutz e.V. ist als gemeinnützig anerkannt und von der Erbschaftsteuer befreit.



Fordern Sie gerne unsere Broschüre zum Thema Testamente an.
Tel. 02841 / 252 44
office@bv-tierschutz.de

Aus unseren Mitgliedsvereinen

Freie Tierhilfe e.V.

Von Hunden und Menschen auf der Straße



Wir haben in der Dezemberausgabe die Tierschutzarbeit der Freien Tierhilfe e.V. in Bulgarien und Rumänien vorgestellt. Was ist seitdem passiert? Lesen Sie, was die Vereinsgründerin Marianne Brass berichtet.

Marianne Brass: Ich beginne mit unserem Hilfsprojekt in Bulgarien: Hier wurden von Daniela immer wieder Welpen aufgenommen, die sie aufgepäppelt hat und tatsächlich ein Zuhause für sie finden konnte. (Anm. der Red.: Daniela gehört dem bulgarischen Verein foundation hummanost an, der in Dupnitsa bei Kystendil sitzt, ein kleines Tierheim unterhält und sich um die heimatlosen Hunde der Müllkippe und in umliegenden Regionen kümmert).

Aktuell hat das foundation hummanost-Team vier Welpen aufgenommen, sieben weitere sind noch auf der Straße, für die noch Plätze gesucht werden müssen. Die Vereinsgründerin Daniela hat die Kleinen alle impfen, entwurmen und entflohen können, so dass sie nicht so schnell Gefahr laufen, sich mit Staupe und Parvovirose anzustecken – und wenn doch, dann zumindest mit leichterem Verlauf. Die anderen Gefahren, wie zum Beispiel überfahren oder von großen Hunden getötet zu werden, sind allerdings immer präsent.

Zu unserem Projekt Animallife in Sibiu/Rumänien: Auch dieser mit der Freien Tierhilfe e.V. befreundete Tierschutzverein „ertrinkt“ in Welpen, obwohl das Team seit über zehn Jahren kastrieren lässt. Wie ich im vergangenen Magazin (3/2025) bereits ausgeführt habe, hat sich das Stadtbild von Sibiu durch die regelmäßigen Kastrationen deutlich verändert: Man sieht nicht (mehr) überall Hunde herumliegen oder herumlaufen wie noch vor 10 Jahren.

Oft können die Tierschützer von Animallife Hunde nicht aufnehmen, weil ihnen die Plätze fehlen. Alle Vereinsmitglieder haben Tiere zu Hause; außerdem gibt es eine Großpflegestelle bei Adina, die eigentlich schon fast ein zweites Tierheim ist. Hinzu kommt noch das eigene Tierheim von animallife, das beim letzten Besuch ebenfalls deutlich überfüllt war. Im Winter ist der Bedarf an Futter natürlich deutlich höher, weil die Hunde der Kälte trotzen müssen.

Gott sei Dank ist es uns gelungen, im Januar noch einmal fünf Paletten mit drei Tonnen Futter auf den Weg bringen zu können. Dabei kamen als Futterspenden vom Tierheim Wesel drei Paletten Tierfutter, für die wir dann „nur“ den Transport nach Sibiu bezahlt haben (der übrigens ein immer größerer Kostenfaktor wird). Und zwei Paletten wurden uns, der Freien Tierhilfe e.V., für seine Tierschutzarbeit gespendet (ebenfalls über das Tierheim Wesel). Unsere Futterlieferungen sind eine gewaltige Hilfe für unsere Partner – allerdings im Angesicht des übervollen Tierheims von derzeit ca. 160 Hunden und über 100 Katzen auch schnell wieder aufgebraucht.



Spenden vor Haustür der Freien Tierhilfe e.V.



Aktuell gibt es leider wieder Nachwuchs von Hunden auf der Müllkippe

In einem gemeinsamen Schreiben von BVT und Freie Tierhilfe e.V. hatten wir den Bürgermeister von Kyustendil aufgefordert, die auf der Müllkippe lebenden Hunde kastrieren und impfen zu lassen. Gibt es Anzeichen, dass der Bürgermeister unserer Aufforderung gefolgt ist?

Marianne Brass: Auch wenn er bislang auf unser Schreiben nicht reagiert hat, scheint sich etwas zu bewegen: Es wurden zwei Hunde mit den neuen Ohrmarken von 2026 auf der Müllkippe entdeckt. Das ist deswegen leicht zu erkennen, weil es seit Jahresbeginn blaue Ohrmarken zur Kennzeichnung für kastrierte Hunde gibt. Eine Mitarbeiterin des staatlichen Tierheimes erzählte einem foundation humanost-Kollegen, dass eine Hundelebendfalle gekauft werden soll, um die am Rand der Müllkippe lebenden Hunde zu kastrieren.

Ich denke schon, dass die schon erfolgten und weiter geplanten Kastrationen mit unserem Schreiben zu tun haben. Daniela sieht es ähnlich. Warten wir ab, ob es bei der Ankündigung bleibt oder tatsächlich wirkungsvoll kastriert wird.

Wie sehr spitzt sich die Situation im Winter für die herrenlosen Hunde, die von Deinen Projektpartnern in Bulgarien und Osteuropa betreut werden, zu?

Marianne Brass: Es ist schwer für die Tiere. Viele schaffen es auch nicht, weil sie zu geschwächt sind. Hunde in Obhut – sei es im Tierheim oder in einer Pflegestelle – haben sehr viel größere Chancen zu überleben.

Apropos zuspitzen: Die Stadt Kleve hat Dir gerade einen Bescheid für die Festsetzung der Hundesteuer geschickt. Danach sollst Du als Privatperson für die Pflegehunde besteuert werden, die Du ja für die Freie Tierhilfe e.V. aufgenommen hast – ist das korrekt?

Marianne Brass: Leider ja. Es gab einen geradezu erschreckenden Steuerbescheid der Stadt Kleve. Hierin stand, dass mir die Stadt die Pflegehunde zur Hundesteuerfestsetzung privat zugeordnet hat, weil die Hunde ja bei mir leben. Das haben sie mit den anderen Pflegestellen auch so gemacht und einen Steuerbescheid mit entsprechend hohen Forderungen zugestellt. Zusätzlich werden die Privathunde im Steuersatz erhöht. Bei mir geht es um ca. 1.200 Euro, die ich nachzahlen soll.

Ich werde Widerspruch einlegen und ihn persönlich abgeben. Außerdem stelle ich bei der Stadt Kleve einen Antrag auf Befreiung für Hunde aus Tierheimen bzw. Tierheim-ähnlichen Einrichtungen. Wir müssen als gemeinnütziger Verein von der Hundesteuer befreit werden, das geht in anderen Städten und Gemeinden ja auch.

Die Stadt Kleve profitiert in mehrfacher Hinsicht von der Tierschutzarbeit der Freien Tierhilfe e.V.: Ihr unterstützt als kleiner Verein die Katzenkastration, nehmt Notfälle wie Holly auf, die ihr Zuhause verlieren und seid zur Stelle, wenn auf der Straße ausgesetzte Kaninchen gesichtet werden...

Marianne Brass: Das stimmt. Tatsächlich hat Kleve eine sehr gute Katzenschutzverordnung, weshalb es umso erstaunlicher ist, dass anderes (wie die geschilderte Hundesteuerung) so antiquiert ist. Wir haben in Kleve eine Chip- und Kastrationspflicht für Freigängerkatzen.



Straßenfund in Kleve: Die gehandicapte Katze lebte noch über zwei Jahre glücklich bei Marianne Brass

In diesem Zusammenhang übernimmt die Stadt Kleve die Kosten der Kastration und des Chips für die Streunerkatzen – aber nichts darüber hinaus. Und da kommen wir helfend ins Spiel, stellen die Katzenfallen zur Verfügung, fangen die Katzen selbst ein und koordinieren die Zusammenarbeit mit den Tierärzten, wenn die Katzen krank sind. Die Parasitenbehandlung bezahlen wir ebenso als Freie Tierhilfe e.V. wie auch das Euthanisieren unheilbar kranker Katzen. Da wir nur ein sehr kleiner Verein sind, können wir natürlich nicht Katzen in dreistelliger Höhe einfangen.

Katzenwelpen haben wir natürlich nicht – aufgrund des zu geringen Alters – kastrieren lassen können. Einzelne Tiere habe ich persönlich aufgenommen und für andere Plätze gesucht. Nach den Impfungen konnte ich sie dann vermitteln. Bei erwachsenen Katzen wird nach dem „TNR-Prinzip“ verfahren: Take Neuter Release (Fangen, Kastrieren, Entlassen).

Bitte beschreibe uns, was die Freie Tierhilfe e.V. für die Tiere der Obdachlosen tut.

Marianne Brass: Unser Obdachlosenprojekt sind die „Hobo-Hunde“, abgeleitet von den Hobos, den Tagelöhnern aus den USA, die meist auch wohnungslos waren. Am 1. März 2023 haben wir mit unserer Hilfe begonnen und die Tiere anfänglich noch draußen behandelt, das war ganz schön kalt....

Einmal im Monat kommen wir nun mit unserer Tierärztin an die Klosterpforte in Kleve, der Anlaufstelle für alle Bedürftigen. Hier können sie täglich eine warme Mahlzeit essen, Unterstützung bei Behördengängen und Lebensberatung bekommen und vieles mehr.

Aktuell sind knapp 50 Tiere in unserer Betreuung. Wir impfen, entwurmen, entflohen, bei Erkrankungen wird auch weitergehend untersucht. Wir kastrieren Tiere und müssen manchmal leider auch euthanasieren. Diese Behandlungen finden natürlich alle in der Praxis statt, doch untersucht wird vor Ort, wird auch der Chip gesetzt und geimpft.

In diesem Jahr müssen wir unseren Einsatz etwas zurückfahren. Der Grund: Es kommen immer mehr Bürgergeldempfänger, damit sind wir als kleiner Verein finanziell völlig überfordert. Wir haben im vergangenen Jahr über 4.000 Euro für das Projekt bei unserem Tierarzt gezahlt. Das scheint im ersten Moment nicht so viel zu sein, aber wir haben ja auch noch unsere Pflegetiere, Hunde und Katzen, die finanziert werden müssen. Oder wie jetzt aktuell die Operation der kleinen Holly, die ich kürzlich aus einem Todesfall aufgenommen habe. Bei Holly wurden Mammatumore entdeckt, außerdem soll sie kastriert werden. Die OP wird über 650 Euro kosten, die die Freie Tierhilfe e.V. aufbringen muss.

Die Tierärztekammer hat uns zur Auflage gemacht, nach der Gebührenordnung für Tiere (GOT) abrechnen

zu müssen, sonst hätte unsere Tierärztin gar nicht erst tätig werden dürfen. Somit zahlen wir für eine Komplettimpfung eines Hundes, der einem Obdachlosen gehört, genau so viel, als wenn jemand privat mit seinem Hund in die Praxis gehen würde.

Sie sehen, dass bei der Freien Tierhilfe e.V. die Arbeit nicht abreißt und Spenden dringend benötigt werden. Der Bundesverband Tierschutz e.V. hat sich mit 500 Euro an der Entwurmung der „Müllkippenhunde“ beteiligt und die Stadt Kleve gebeten, eine Hundesteuerbefreiung für Tierschutzschützlinge auf den Weg zu bringen.

Und so können Sie die Freie Tierhilfe e.V. unterstützen

- Futterspenden
- Spenden für Futter und Medikamente
- Spenden für das Hobo-Projekt in Kleve
- Spenden für Tierärztkosten der Pflegehunde und Pflegekatzen
- Begleiten Sie als versierte/r Fahrer/in Marianne Brass auf ihren Fahrten nach Osteuropa. Voraussetzung: Erfahrung im Fahren von Transportern sowie in Auslandseinsätzen.



**Spendenkonto Freie Tierhilfe e.V.
Sparkasse Rhein Maas
IBAN DE10 3245 0000 0030 0410 73**

*Hinweis: Falls Sie eine Spende für die Freie Tierhilfe e.V. an den Bundesverband Tierschutz e.V. richten möchten, bitte auf den Verwendungszweck „Spende für Freie Tierhilfe e.V.“ achten. Nur so können wir Ihre Spende ordnungsgemäß weiterleiten.
Herzlichen Dank!*

Tierschutzunterricht

Projekt AG's an der Ganztagschule werden fortgeführt



An diesem letzten Tag, dem 29. Januar 2026, der Projekt AG ist Lilli dabei. Die Malteserhündin, die Familie Barfels gehört, scheint sich ihrer Aufgabe bewusst zu sein. Sie soll den Schülern vermitteln, wie Hunde behandelt werden wollen – achtsam und respektvoll. Entsprechend würdevoll sitzt sie auf ihrem Platz und schaut die Mädchen und Jungen aufmerksam an...

Zwei Projekt AG's der Grundschule an der Heide in Neu-Wulmstorf haben Sandra Barfels und Tierschutzlehrerin Ronja Sievers im nun abgeschlossenen Schulhalbjahr betreut. Die Grundschule ist eine Ganztagschule mit Trägerschaft der DAK.

Jeweils 20 Kinder gehörten in eine AG, die jeden Donnerstag stattfand. Kurz vor Abschluss des Halbjahres hatten sich die Eltern sowie die DAK sehr anerkennend über die inhaltliche Gestaltung des Unterrichts geäußert. „Die Eltern“, sagt BVT-Geschäftsführerin Sandra Barfels, „haben die Vielschichtigkeit der Themen hervorgehoben, die wir behandelt haben, und besonders unsere Art der Wissensvermittlung gelobt.“

Kinder erschlossen sich Wissen über ihre Kreativität, erklärt Sandra Barfels. „Wir können Grundschulern keinen Frontalunterricht an der Tafel anbieten, da würden sie im Laufe der Stunde vermutlich das Interesse verlieren. Wir müssen ihnen das Wissen so vermitteln, dass der Spannungsbogen bis zur letzten Minute gehalten wird – und das geht sehr gut über die spielerische Vermittlung des Stoffes.“

Welche Fähigkeiten haben Tiere? Warum sind Tierarten bedroht? Was ist eine Trophäenjagd? Was macht die Klimaveränderung mit Tieren? Was ist mit Qualzuchtmerkmalen bei Hunden gemeint? Welche Herausforderungen bieten die vier Jahreszeiten für die Wildtiere in Deutschland – und wie ernähren sich die Tiere, wenn es kalt wird, schneit und der Boden vereist? Und bei allen Fragen: Was können wir selbst tun, wie Tieren durch den Winter helfen und Vogelnestern nicht zu nahekommen, um die brütenden Vögel bzw. ihre Brut nicht aufzuschrecken?! Wie aufregend! Wie groß ist die Bandbreite des Wissens über Tiere, die mit uns diese wunderbare Welt teilen. „Die Schüler sind fasziniert von allem, was sie über Tiere und ihren Lebensraum erfahren“, sagt Sandra Barfels „sie hängen an unseren Lippen und wollen immer noch mehr hören.“

Als die Tierschutzlehrerinnen in einer Stunde erzählten, dass der Bundesverband Tierschutz e.V. ein Maultier aufgenommen habe, das zuvor in Ponykarussells eingesetzt wurde und nun zum ersten Mal in seinem Leben im Herdenverband über weitläufige Weiden streifen darf, war die erste Frage jeweils zum nächsten Unterrichtsbeginn: „Wie geht es Pedro?“

„Diese Anteilnahme hat uns sehr berührt und gezeigt, dass wir als Tierschützerinnen für die Mädchen und Jungen eine Vorbildfunktion übernehmen. Die Kinder fühlten sich Pedro durch uns verbunden und waren an seinem Wohlergehen so ehrlich interessiert, dass ihnen die Frage nach seinem Befinden jede Woche wieder ganz wichtig war.“

Soziales Lernen durch Tiere – ein wichtiger Aspekt in der heutigen Zeit, in der soziale Kompetenz verloren zu gehen scheint. Wer Verantwortungsbewusstsein, Achtsamkeit, Achtung, Respekt und Empathie in der Schule lernt und erfährt, wird sich als Erwachsener entsprechend verhalten. Auch aus diesem Grund ist die Anwesenheit von Lilli eine Bereicherung, weil die Schüler an ihrem Verhalten schnell erkennen können, wie es der Hündin gerade geht. Fühlt sie sich wohl oder im Gegenteil bedrängt? Ist sie entspannt oder doch angespannt? Fallen ihr die Augen vor Müdigkeit zu oder was könnten ihre geschlossenen Lider noch ausdrücken?

Für das kommende Halbjahr haben sich die Mädchen und Jungen gewünscht, gemeinsam in die Natur zu gehen, um Tiere zu entdecken und auf Spuren von ihnen zu stoßen. „Uns haben die beiden Projekt-AG's nicht nur sehr viel Freude gemacht“, so Sandra Barfels, „sondern auch große Hoffnung. Wenn diese Schüler, mit denen wir hier zu tun hatten, ihre Generation abbilden – dann wird es künftig mehr Respekt für Tiere geben, mehr Anstrengungen, die Artenvielfalt zu erhalten und konsequente Bestrebungen, die Haltungsbedingungen von Tieren zu verbessern.“

Lucys aufregende Welt

Randalierer Rudi

Ach ja. Ein gemütliches Essen im Kreise der Familie sollte es werden. Mit leckerem Essen und allem, was so dazugehört. Nun ja, manchmal laufen die Planungen dennoch ein wenig aus dem Ruder...

In der Küche wird gewerkelt, Zutaten werden zusammengetragen, erste verheißungsvolle Aromen ziehen auf. Aber halt! Was mischt sich da Seltsames an Duftnoten dazwischen? Die Quelle ist schnell ausgemacht. Der Familienwauz, nennen wir ihn einfachheitshalber Rudi, ist der „Übeltäter“. Nicht ganz so gourmetverträgliche Lüfte gibt er da von sich. Unangenehm, dass es nicht dabei bleibt. Rudi jault und jammert, windet sich ob der Winde und verzaubert diese alsbald in respektablen Dünnpfiff. Auweh! Was tun? Was könnte helfen?

Grübel, grübel, nachdenk. Was könnte gegen das Bauchgrummeln helfen? Blöd ist, dass sich die Malaise mit gängigen Hausmitteln nicht beheben lässt. Rudi windet sich mittlerweile nicht nur in Schmerzen, nein, er entwickelt einen veritablen Seemannsgang. Wankt, torkelt, schwankt...



Illustration
Ronja Sievers



Die Sorge um Wauzi wächst, Anruf beim tierärztlichen Notdienst folgt, alle denkbaren Szenarien werden vom Vet abgefragt. Verletzungen? Fieber? Hat er möglicherweise Gift auf der Gassirunde erwischt oder sonst etwas Ungewohntes gefressen?

Äh, hm, ja. Eigentlich nicht. Lediglich vom Pizzateig hat er geklaut. Und zwar eine ziemlich große Menge. Jetzt aber schnell! Wer schon mal den Filmklassiker „Die Feuerzangenbowle“ gesehen hat, erinnert sich an die alkoholische Gärung. Ja, genau. Im Pizzateig ist Hefe. Und Hefe gärt. Sprich, Rudi hat es mit einer ziemlich heftigen Alkoholvergiftung zu tun. Und die kann ganz schnell tödlich enden!

Rudi hat Glück. Er kommt rechtzeitig in der Praxis an. Das Team hat dort allerdings zunächst nichts zu lachen. Denn es passiert das, was bei Betrunknen häufig der Fall ist: Rudi randaliert. Und zwar richtig...

Aber was soll's. Im Gegensatz zu den zweibeinigen Trunkenbolden kann Rudi schließlich nichts für sein Schicksal. Und glücklicherweise kann ihm geholfen werden.

Gefährliche Lebensmittel für Hunde

Wie sich Rudis Kater am nächsten Tag anfühlte, ist leider nicht überliefert, aber zum Glück hat Rudi seinen Alkoholexzess nach der Hefeteig-Orgie heil überstanden.

Allerdings gibt es noch eine Menge anderer Lebensmittel, die Hunden sehr gefährlich werden können. Dazu gehören:

Alkohol in jeder Form, wie schon erwähnt, auch in Form von Hefeteig.

Avocados – das darin enthaltene Persin kann zu Darmverschluss führen.

Rohe Eier können Salmonellen enthalten.

Fett führt u.a. zu Übergewicht.

Hülsenfrüchte im Rohzustand enthalten schädliche Stoffe, die unverdaulich sind.

Rohe Kartoffeln sind schädlich, in gekochtem Zustand kein Problem.

Knoblauch ist für Hunde hochgradig giftig. Bereits 5 g pro Kilo Körpergewicht sind gefährlich. Das in Knoblauch enthaltene Alliin kann das Hämoglobin in den roten Blutkörperchen zerstören.

Knochen sind extrem gefährlich, da sie splintern und massive Probleme in Speiseröhre, Magen und Darm verursachen können.

Koffein ist schädlich für Herz und Kreislauf.

Lauch ist ebenso gefährlich wie Knoblauch.

Macadamia-Nüsse können bereits in geringen Mengen

Macadamia-Nüsse können bereits in geringen Mengen (schon 3-4 Nüsse bei einem ca. 15 kg schweren Tier) lebensgefährlich für Hunde werden. Zittern, Erbrechen, Schwachheit, Lähmungen, Fieber, Koordinationsprobleme erfordern sofortige Notfallbehandlung beim Tierarzt!

Obstkerne enthalten Blausäure. Vergiftungsgefahr, Blutarmut.

Rosinen und Trauben bergen die Gefahr von Nierenversagen.

Schokolade enthält für Hunde giftiges Theobromin. Je dunkler die Schokolade desto gefährlicher.

Rohes Schweinefleisch kann das für Hunde tödlich wirkende Aujeszky-Virus enthalten, das in kurzer Zeit zum Tod des Tieres führen kann. In gekochtem Zustand stirbt das Virus ab. Vom Verzehr von Wildschwein in gekochtem Zustand wird dennoch abgeraten.

Grüne Tomaten enthalten Solanin, was zu Magen-Darm-Beschwerden, Zittern oder Herzproblemen führen kann.

Das Süßungsmittel **Xylitol** kann bereits in geringen Mengen zu lebensbedrohlicher Unterzuckerung bis hin zu Lebersversagen führen.

Zucker ist extrem ungesund. Diabetes, Stoffwechselstörungen, Übergewicht und Zahnprobleme drohen.

Saskia Pels hat in unserem Titelthema diese vier Hunde aus dem Tierheim Wesel vorgestellt:



Madog Louisiana Catahoula Leopard Dog
Am 7. April 2022 geboren
Nicht kastriert
Bedingte Verträglichkeit mit Artgenossen
Nicht kinderlieb
Seit September 2025 im Tierheim



Ellie Appenzeller Sennenhund
2017 geboren
Kastriert
Bedingte Verträglichkeit mit Artgenossen
Nicht kinderlieb
Seit November 2025 im Tierheim



Tyson American Bully XXL
2023 geboren
Kastriert
Bedingte Verträglichkeit mit Artgenossen
Vermittlung zu Familien mit älteren Kindern
Seit Februar 2025 im Tierheim



Debby
Labrador-Akita-Mischling
Im Juli 2023 geboren
Kastriert
Bedingte Verträglichkeit mit Artgenossen
Nicht kinderlieb
Seit Juli 2024 im Tierheim



Gesehen an einem Fußweg in Potsdam